

№ 136941
7/2 1/2 1/2

Kaukasische Post

Er scheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet; vor dem Text 20 Kop. hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Widwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich vor: 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; von Bezugsgeldern außerdem: bei Schröder, Wülfersmannsche Niederlage auf dem Sande; in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apotheken-warenhandlung; in Nikolajewa bei Ghaslaw-Zurt; bei Gebr. Föws, Buchhandlung; in Ghaslaw-Zurt: bei T. Wolzke; Anapa: J. Buch; in Riga: Buchhandlung G. Brubns.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches, mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegengenommen im Zentralannoncenbureau des Handels-hauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Masnitskaja, Haus Esitow, und in seinen Filialen: in St.-Petersburg, Morekaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Kalanienstraße 72/73.

Nr. 51

Sonntag, den 8. (21.) Juni 1908.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Zum Artikel: „Baseler oder Dorpatenser?“ 2) Politische Rundschau (In- und Ausland); 3) Nachrichten aus dem Kaukasus; 4) Aus den Kolonien; 5) Zur Schulfrage; 6) Ein Besuch in Tübris; 7) Zur Erhaltung des Deutschtums in Italien; 8) Literatur und Kunst („Waro“ 8. Fortf.); 9) Stimmen aus dem Publikum; 10) Kirchl. Nachrichten; 11) Lustige Gde; 12) Witterungsübersicht.

Der 3. Jahrgang

der

„Kaukasischen Post“

beginnt am 22. Juni dieses Jahres. Diejenigen Abonnenten, deren Bezugszeit mit diesem Termin abläuft, werden um Erneuerung des Abonnements gebeten.

Der Bezugspreis beträgt wie bisher:

	für Tiflis:	für Auswärtige:
1/2 Jahr . . .	1 R. 25 R.	1 R. 50 R.
1/4 „ . . .	2 R. 50 R.	3 R. — R.
1/4 „ . . .	5 R. — R.	6 R. — R.

Neurasthenie.

Unter den modernen Hilfsmitteln, die der Arzt gern in seiner Praxis verordnet, steht das

Nerventonikum Muiracithin

mit an erster Stelle. Die Erkrankung der Nerven bildet zurzeit den Mittelpunkt der ärztlichen Forschungen; speziell die vorzeitige Nervenschwäche oder Neurasthenie bei Herren, die überdies eine nicht zu unterschätzende Gefahr bedeutet. Die vorzeitige Nervenschwäche tritt auf infolge von Ueberanstrengungen, Ueberarbeitung, Ausschweifungen usw. und zieht hierbei den ganzen Körper in Mitleidenschaft; deshalb sind auch die kleinen Uebel wie Appetitlosigkeit, Gedächtnisschwäche, Zittern, Angstgefühl, Erregungszustände usw. sehr häufig ständige Begleiter der vorzeitigen Nervenschwäche. Niemand sollte daher versäumen, sich in solchen Fällen rechtzeitig in die Behandlung des Arztes zu begeben, der, wie bereits erwähnt, in dem Muiracithin ein ganz hervorragendes Unterstützungsmittel besitzt. Man lese die ärztlichen Gutachten, die Interessenten in einer Broschüre gratis und franko zugesandt worden. Muiracithin ist in allen grösseren Apotheken erhältlich.

62809 12—8

Kontor chemischer Präparate, St.-Petersburg, Newsky Pr. 28, Haus Singer.

Zum Artikel: „Baseler oder Dorpatenser?“

Herr Pastor Beermann hat es für nötig befunden, meine in Nr. 43 der „Kauk. Post“ ausgesprochenen Ansichten als irrig oder unwichtig zu bezeichnen, so daß ich nicht umhin kann, noch einmal in dieser Angelegenheit das Wort zu ergreifen.

In seiner Entgegnung in Nr. 49 trägt Herr Pastor B. die glänzenden Farben noch kräftiger auf und greift zu Gemeinplätzen, indem er behauptet: „das evangelische Pfarrhaus habe mehr getan zur Erhaltung der deutschen Sprache

und zur Pflege des deutschen Geisteslebens als alle Kultur- und Sprachvereine“. Er beruft sich hierbei auf die Heftbriefe von L. Schneller aus Amerika, die in mancher Hinsicht ja wohl Tatsachen schildern. Niemand wird leugnen wollen, daß viele in der Fremde wirkende Pastoren für die Erhaltung und Förderung deutscher Kultur erhebliches geleistet haben, aber gewiß nur solche, die nicht nur Pastoren, sondern auch Kulturträger waren. Si duo faciunt idem, non est idem. Wenn diese Männer nicht als Seelforger, sondern auf einem andern Gebiet gewirkt hätten, würden sie auch hier für die Hebung der Kultur unter ihren

Landsleuten eingetreten sein, weil sie eben Sinn dafür besaßen.

Herr Pastor B. spricht pro domo pastorum, aber wenn die früheren Verhältnisse in den transkaukasischen deutschen Kolonien in Betracht kommen, ist diese Verallgemeinerung nicht stichhaltig, denn die Mehrzahl der früheren Pastoren kümmerte sich sehr wenig um die sogenannte Kultur. Die meisten kaukasischen Kolonien sind gerade in dieser Hinsicht zurückgegangen und wenn sich manche wirtschaftlich hoben, so geschah dies ohne Mitwirkung der Pastoren. Ausnahmen sind auch hier zu verzeichnen, aber diese ändern nur wenig an der Sache. Um mich aber nicht in abstrakten Behauptungen zu ergehen, will ich folgende Fragen stellen: 1) Wurden die Kolonialschulen während des vergangenen Jahrhunderts durch die Mithaltung der Pastoren den Anforderungen der Zeit entsprechend fortentwickelt? 2) Wurde für nützliche bildende Lektüre gesorgt? 3) Wurden die Kolonisten zum Lesen gemeinnütziger Bücher angeregt? Wurden ihnen in dieser Hinsicht Hinweise gegeben? 4) Wurden sie zur Veredlung ihrer äußeren Kultur angeregt (Errichtung von Badstuben, Ermahnung zu besserer Gesundheitspflege, nützlichen häuslichen Arbeiten, gefälliger Ausstattung der Wohnhäuser, reinlicher Kleidung, Anlage von Blumengärtchen vor den Häusern usw.)? 5) Wurden ihnen Hinweise gegeben, wie sie, besonders die Jugend, die freie Zeit auf nützliche, veredelnde und doch angenehme Weise verbringen könnten? Mancher verbot ihnen, beim Harmonikaspiel zu tanzen und zu singen, aber nichts wurde unternommen, um ihnen edlere Zerstreuungen zu bieten.

Das alles ist Kulturarbeit und die Kulturträger, von denen Schneller erzählt, haben gewiß in diesem Sinne gewirkt und es nicht verschmäht, für ihre Gemeinde auch in den Angelegenheiten des alltäglichen Lebens Berater und Mitarbeiter zu sein. Ge ade in der Fremde sind die Pflichten eines jeden Kulturmenschen größer, denn wenn er als solcher gelten will, muß er sein Können und Wissen seiner Umgebung zu gute kommen lassen. Tut er dies nicht und beschränkt er sich nur auf die Erfüllung seiner Berufspflichten, dann darf man von ihm eben nicht sagen, daß er für die Pflege deutschen Geisteslebens mehr getan habe, als alle Kulturvereine. Eine solche Behauptung klingt wie die Antwort Hamlets auf die Frage des Polonius: „What do you read, my lord?“ (Was lesen Sie mein Herr?“) „Words, words, words“ (Worte, Worte, Worte), sagt Hamlet.

Anstatt diese nur aus Worten bestehende Behauptung zu bringen, hätte Herr Pastor B. doch besser diejenigen Pastoren nennen sollen, die sich in der erwähnten Weise so ausgezeichnet haben.

Alle Kenner der transkaukasischen Kolonien versichern,

daß bis in die neueste Zeit von kulturellen ~~Arbeiten~~ fast gar nichts zu bemerken war. Gegenwärtig ~~ist~~ die Sachlage allerdings zu ändern, da der jetzige Herr Oberpastor sehr energisch an der gemeinsamen Kulturarbeit teilnimmt und Werke ins Leben ruft, an welche keiner seiner Vorgänger gedacht hat. Sollte er gewillt sein, recht lange unter uns zu bleiben, in diesem Sinne tätig zu sein und auch die andern Pastoren für dieselbe Kulturarbeit zu gewinnen, dann wird sein und ihr Wirken gewiß Spuren hinterlassen, an denen sich auch die Nachkommen freuen werden.

Ein Laie.

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußeren Lage. Die „St. Pet. Tel.-Agentur“ meldet über die Monarchenbegegnung auf der Reede von Reval, daß im Neuen Hafen, wo Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin Alexandra Feodorowna mit Ihren Erlauchten Kindern und Ihre Majestät die Kaiserin-Witwe Maria Feodorowna und deren Gefolge die Eisenbahnzüge, mit welchen sie gekommen waren, verlassen mußten, sich auch die Schüler und Schülerinnen aller Lehranstalten Revals versammelt hatten, die Tücher, Hüte und Mützen unter Hurrarufen in die Luft warfen. Als Seine Majestät die Front der Ehrenwache abschritt, überreichten Ihrer Majestät der Gouvernements-Adelsmarschall und das Stadthaupt prächtige Buketts. Auch der Gouverneur hatte zuvor schon das Glück gehabt, Ihrer Majestät ein prächtiges Bukett zu überreichen. Nachdem Ihre Majestäten im bereit stehenden Dampfstutter Platz genommen hatten, auf dem der Breitwindep seiner Majestät gehst wurde, fuhren Sie auf die Reede hinaus zur kaiserl. Yacht „Standard“. Während Ihre Majestäten die Schiffstreppe heraufstiegen, wurde auf dem Großmast die Kaiserstandarte gehst und auf der Reede der Geschützsalut abgegeben. Unsere Schiffe ankern in zwei Kolonnen; an der Spitze der ersten befindet sich die „Standard“, an der Spitze der zweiten die Yacht „Poljarnaja Swjesda“. Am Horizont zeigt sich Rauch von der englischen Eskadre. Durch das Fernglas kann man 5 große Schiffe, weiter hinter ihnen über 10 kleine englische Fahrzeuge erblicken, desgleichen russische Schiffe, die Eskadre des Konteradmirals Essen. Bald zeigen sich die Schornsteine und die Schiffskörper werden sichtbar. An der Spitze geht die königliche Yacht „Victoria und Albert“ unter der Königsstandarte. Von der „Standard“ ertönen die Salutgeschüsse. Die Antwort kommt von den Kreuzern „Minotaur“ und „Achilles“. Die englischen Fahrzeuge umbiegen in langsamem Gang die zweite Kolonne unserer Schiffe, mit der „Poljarnaja Swjesda“ an der Spitze, und formieren sich zwischen dieser und der ersten Kolonne. Die königliche Yacht warf zwischen „Standard“ und „Poljarnaja Swjesda“ Anker. Auf der Kapitänsbrücke verneigten sich zur Begrüßung König und Königin, von der Suite umgeben. Seine Majestät der Kaiser fuhr von der „Standard“ auf einem Kutter in Begleitung des Ministers des kaiserlichen Hofes und der den gekrönten Gästen attachierten Personen zur Begrüßung des englischen Königspaares. Der Geschützsalut ertönte, die Musik spielte die Hymne. Ci-



nige Zeit darauf traf die Kaiserin Maria Feodorowna auf der Nacht ein, ebenfalls mit Hymne und Salut empfangen. Die gekrönten Gäste empfingen Seine Majestät den Kaiser und Ihre Majestät die Kaiserin Maria Feodorowna. Der Kaiser und König Eduard küßten sich. Das Zusammentreffen erfolgte genau um 11 Uhr vormittags. Nach der gegenseitigen Begrüßung begaben sich Seine Majestät der Kaiser, der König, die Königin und die Prinzessin Viktoria in Begleitung der Suite auf Dampfkatern nach der Nacht „Standard“, Ihre Majestät die Kaiserin nach der „Poljarnaja Swesda“. Auf der „Standard“ wurden die Gäste unter den Klängen der englischen Hymne empfangen von Ihrer Majestät der Kaiserin Alexandra Feodorowna, der griechischen Königin, den auf der Meede anwesenden Großfürsten, dem Präsidenten des Ministerrats, den Ministern des Auswärtigen und der Marine, den Smiten. Auf dem Großmast erschien die Königsstandarte. Ein neuer Salut ertönte. Die Begrüßung der erlauchten Verwandten trug den herzlichsten Charakter. Gleichzeitig trafen auf der „Standard“ auch der Admiral und die Kommandeure der englischen Schiffe ein. Sodann fand die Vorstellung der Suiten statt, worauf das englische Königspaar und Prinzessin Viktoria unter Salut nach der königlichen Nacht zurückkehrten. Um 1 Uhr 45 Minuten fand auf der „Poljarnaja Swesda“ ein Frühstück statt, am Abend auf der „Standard“ ein Diner, bei welchem Seine Majestät der Kaiser einen Toast auf König Eduard in engl. Sprache ausbrachte, den letzterer gleichfalls englisch beantwortete. Diese Reden, sowie die am Tage darauf beim Besuch der englischen Königsfamilie ausgetauschten Trinkspüche bestätigten vor allem die feste Absicht beider Monarchen, den Weltfrieden nach Kräften fördern zu helfen. Die russisch-englische Entente sei ein Unterpfand des Friedens. Jegliche Angriffsabsichten lägen Ihnen fern. Während der beiden Dinners erklang auf dem Wasser hundertstimmiger Männergesang, eine Serenade, dargebracht von den vereinigten Gesangsvereinen in Reval. Von verschiedenen näher oder ferner postierten Schiffen tönte Musik herüber. Sämtliche Fahrzeuge im Hafen hatten illuminiert. Während der Entrevue hat König Eduard seiner Majestät dem Kaiser die Würde eines Admirals der englischen Flotte verliehen, wohingegen Seine Majestät dem König von England die gleiche Würde in der russischen Flotte erteilte. Am 29. Mai in der Frühe nahm die Entrevue ihr Ende. Die königliche Nacht „Viktoria und Albert“ dampfte von der Revaler Meede wieder seewärts ab, eskortiert von der übrigen engl. Flottille. — Die „Rosija“ leugnet die politische Bedeutung der Kaiserbegegnung vollständig ab. Die französische Presse spricht dagegen nach wie vor von der hohen politischen Bedeutung derselben. Die englische Presse betrachtet das jüngste wichtige Ereignis mit Würde und konstatiert vornehmlich, daß aus den gegenseitigen Erklärungen der Vertreter der Ministerien des Auswärtigen beider Staaten sich klar und deutlich eine vollständige Übereinstimmung zwischen England und Rußland in der persischen Frage sowohl, als ferner bezüglich der Vorgänge an der indisch-afghanischen Grenze und speziell auch der Balkanpolitik (mazedonische Frage) ergeben habe. In dieser letztgenannten Angelegenheit sei eine allseitige Einigkeit, auch hinsichtlich der Detailfragen, erzielt worden. Rußland und England würden nun in Bälde mit einem gemeinsamen Reformprojekt vor die übrigen Mächte hintreten, was auch von Anfang an zu erwarten war. — Interessant er-

scheint zurzeit ein Artikel der „Längst“ unter dem Titel „Das Ziel der engl. Politik“ in den „Hamburger Nachrichten“ zu stehen. Er drückt war und wohl nicht so ganz der Verehrung würdigen dürfte. Es heißt daselbst: Die Stimmen der Londoner Presse, die bisher zu den russisch-englischen Veröffentlichungen in Sachen Mazedoniens laut geworden sind, bestätigen die Richtigkeit unserer Auffassung, daß Rußland hätte vorschlagen können, was es wollte, man würde in London doch einen Weg zum Kompromiß gefunden haben. Zwischen den Zeilen der betreffenden Artikel der englischen Blätter ist mehr oder weniger deutlich zu lesen, was wir immer behauptet haben: daß es sich für die englische Politik in der mazedonischen Frage weniger um die Pazifizierung des Landes handelte, sondern in weit höherem Maße um den großen Erfolg, daß die englische Diplomatie Rußland dahin bringt, mit ihr auch auf europäischem Gebiete gemeinsam vorzugehen. Es bleibt ja noch abzuwarten, ob das in der mazedonischen Angelegenheit gelingt, da allen Mächten die gleichen Vorschläge gemacht sind; aber der Effekt wird schon erreicht sein, wenn es auf Grund der letzten diplomatischen Notenaustausche zu einer gemeinsamen Rundgebung Englands und Rußlands an die übrigen Mächte kommt. Und selbst wenn dieser Fall nicht eintreten, d. h. es nicht gelingen sollte, eine spezifisch englisch-russische Kooperation in der Weise herzustellen, daß von einer Mächtegruppierung mit Rußland, England, Frankreich und Italien auf der einen, Deutschland und Österreich-Ungarn auf der anderen Seite die Rede sein könnte, so bliebe doch die Haltung Englands in der mazedonischen Frage Rußland gegenüber sehr signifikant und symptomatisch. Sie müßte als eine Art Warnung für die Zukunft aufgefaßt werden. Jedenfalls müssen wir darauf vorbereitet sein, daß von London aus alles geschieht, die Diplomatie und die öffentliche Meinung in Europa an den Gedanken der Übertragung des englisch-russischen Abkommens von Asien auf Europa zu gewöhnen, wie es seiner Zeit schon der „Standard“ angekündigt hat, und jedenfalls bleibt es das Ziel der englischen Politik, mit Rußlands Beihilfe eine Konfederation der europäischen Mächte herbeizuführen, die für die englischen Interessen ebenso günstig wie für unsere ungünstig ist. In Übereinstimmung damit steht auch die Haltung, die England den Vereinigten Staaten gegenüber einnimmt. Diese können tun und lassen, was sie wollen. England hütet sich, dagegen Einspruch zu erheben, nur nur nicht dazu beizutragen, daß sich Amerika in irgend welcher Frage auf die antienglische Seite stellt. Man erweist den Amerikanern genau so viel Entgegenkommen wie den Russen, und man weiß wohl warum. Im Gegensatz hierzu wird bei aller scheinbaren Korrektheit gegen Deutschland in geschickter und gut verhüllter Form Mißtrauen bekundet und auch bei anderen Mächten zu erwecken gesucht, namentlich bei Rußland, und zwar durch den Hinweis, daß Deutschland es sei, das die österreichischen Pläne auf dem Balkan in Wahrheit betreibt und damit die russischen Interessen bedrohe. Im übrigen haben die englischen Verhandlungen über die eigene und die deutsche Flotte nur zu klar bewiesen, was man zu tun genommen ist, aus Gründen der Staatsraison zu tun genommen sein muß, wenn auch die Radikalen noch sehr über die angewendeten Kosten jammern sollten.

Zum russisch-persischen Grenzkonflikt erlähbt die „Now. Wr.“, daß der Häuptling des Kommandantenstammes der Schachjewanen, Hassan Chan, mit den Ältesten des Stammes

bei General Snarst erschienen und auf alle ihm gestellten Bedingungen eingegangen ist. Die „Pet. Tel. Agent.“ meldet, daß das russische Generalkonsulat in Tiflis im Auftrage seiner Regierung dem Statthalter 50 000 Rbl. darunter als Entschädigung der Familien des getöteten Militärs Dwojzjasow und der getöteten Soldaten 30 000 R. übermittelt hat. Damit sei der Belaslawische Zwischenfall erledigt und die Beziehungen zwischen den Regierungen blieben ungetrübt.

Zur innern Lage. In der Reichsduma wird die Beratung des Budgets (Kriegsressort) fortgesetzt. Sonst noch eine ganze Reihe von kleineren Gesetzentwürfen wurde erledigt.—In der Sitzung vom 29. Mai machte der Vorsitzende Mitteilung von der Ermordung S. Eminenz des Erarchen von Georgien Nikon und forderte alle Anwesenden auf, das Andenken des Verstorbenen durch Aufstehen von den Plätzen zu ehren, was auch geschah. — Im Reichsrat wurde über den Bau der Annerbahn lebhaft debattiert. Zuguterletzt wurde die Regierungsvorlage in der Fassung, wie sie die Reichsduma genehmigt hatte, angenommen.

Ausland.

Deutschland. In Berlin traf zum Besuche des deutschen Kaisers das schwedische Königspaar ein. Die Begrüßung am Bahnhof war eine äußerst herzliche. Zu Ehren der hohen Gäste fand am Abend ein großer Zapfenstreich statt. Die Majestäten schauten der Zeremonie vom Balkon des königlichen Schlosses zu. Ungeheure Menschenmassen hatten sich angesammelt. Gegen 11 Uhr nachts reiste das schwedische Königspaar ab, nachdem es sich von dem Kaiser und der Kaiserin, welche die Gäste zum Bahnhof geleitet hatten, in herzlicher Weise verabschiedet hatte.—Aus Anlaß des Besuchs des Königs von Schweden in Berlin veröffentlichten die schwedischen Blätter ausführliche Artikel, in denen sie auf die innigen Bande, die Deutschland und Schweden verknüpfen, hinweisen und an die Förderung erinnern, die Deutschland dem Zustandekommen des Nordsee- und Ostseeabkommens erwiesen habe.

Zwei Tage vor den Neuwahlen der Abgeordneten zum preussischen Abgeordnetenhaus veröffentlichte der „Staatsanzeiger“ die königliche Verordnung betreffend die Auflösung des Hauses der Abgeordneten. Wie das „Berl. Tagebl.“ hierzu bemerkt, ist damit ein formelles Hindernis aus dem Wege geräumt worden, das durch eine sophistische Auslegung der Verfassung nicht beseitigt werden konnte. Bekanntlich war der preussische Landtag am 9. April nur geschlossen, nicht aufgelöst worden. Er lebte also weiter und hätte erst im November dieses Jahres sein natürliches Ende erreicht. Die Auflösung vor dem Beginn der Urwahlen mußte auch deshalb ausgesprochen werden, weil sonst die jetzigen Abgeordneten nicht wählbar gewesen wären. Sie können nach Artikel 75 der Verfassung zwar wiedergewählt werden, wenn die Legislaturperiode abgelaufen oder das Abgeordnetenhaus aufgelöst ist; selbstverständlich aber nicht, solange sie noch Abgeordnete sind. Über das Ergebnis der inzwischen stattgefundenen Wahlen der Abgeordneten zum preussischen Abgeordnetenhaus schreibt die „Pet. Stz.“: „Die Neuwahlen zum preussischen Abgeordnetenhaus brachten politisch kaum nennenswerte Verschiebungen der bisherigen Parteistärken. Nach wie vor bleibt die konservativ-kerikale Mehrheit, wenn auch die konservativen vielleicht eine Kleinigkeit

verlieren, worüber erst die Stichwahlen endgültig entscheiden werden. Die Sozialdemokraten gewannen ein halbes Duzend Sitze und zichen zum erstenmal in das preussische Abgeordnetenhaus ein. Dadurch wurden die diesmaligen Neuwahlen zu einem Ereignis in der inneren Geschichte Preußens gestempelt, das aber nicht überschätzt zu werden braucht. Die jüngste Vermehrung und Neueinteilung der Berliner Wahlbezirke ermöglichte trotz der Dreiklassenwahl hauptsächlich den diesmaligen sozialistischen Erfolg. Die Besprechungen der Presse über das Wahlergebnis bewegen sich meist noch in Fäulereien und Vorwürfen wegen der Spaltung der freisinnigen Gruppen und der versagten Wahlhilfe, sowie in geschwollenem Siegesjubel der Sozialisten und Konservativen. Jene triumphieren, daß sie trotz des „Schandwahls“ in das Volkwerk der preussischen Reaktion eindringen;“ diese, daß sie unerschüttert dem „konzentrierten Ansturm des feindlichen Liberalismus aller Farben mit altpreussischer Tapferkeit erfolgreich widerstanden.“ Sachlich bedeutet das Eindringen einiger Sozialisten in das preussische Abgeordnetenhaus zunächst nur die Möglichkeit, daß auch dort schärfere oppositionelle Kritik Platz greifen wird, weil die sozialistischen Rechte im bürgerlichen Karpfenteich unwillkürlich bewirken werden, daß auch die bürgerliche Opposition künftig etwas kräftigere Töne anschlagen dürfte, um nicht vor den Wählern „zu schlapp“ zu erscheinen. Die parlamentarischen Arbeiten selbst vermag die kleine Handvoll Sozialisten nicht weiter zu beeinflussen.“

Oesterreich-Ungarn. Die Bewegung gegen den Professor des Kirchenrechts Wahrmund hat sich in der katholischen Studentenschaft und in den klerikalen parlamentarischen Kreisen Oesterreichs derart gesteigert, daß die Behörden dazu geschritten sind, die Schließung der Innsbrucker Universität zu verfügen, um ernstlichen Unruhen vorzubeugen. Die freiheitlichen Studenten beschlossen, an die übrigen Universitäten einen Aufruf zum Generalstreik zu erlassen. Es wurde noch von den Studenten beschlossen, nicht nachzugeben, bis Professor Wahrmund seine Vorlesungen uneingeschränkt wieder aufnimmt. Dem Beispiel und der Aufforderung der Innsbrucker Studenten haben sich inzwischen auch die der Wiener und Prager Hochschulen angeschlossen.

Persien. Das Ministerkabinet ist wieder einmal neu gebildet worden. Nur die früheren Kriegs-, Finanz- und Handelsminister haben ihr Portefeuille's weiter behalten. Der Schah hat kürzlich ganz unerwartet, von einer starken Eskorte begleitet, eine Ausfahrt vor die Tore Teherans gemacht und ist bisher in sein Palais nicht zurückgekehrt, sondern hält sich mit seinem Hofe vor der Stadt auf. Den beunruhigenden Gerüchten, die deswegen auftraten—es hieß, der Schah sei geflohen—und die das Parlament bereits zu scharfen Drohungen an den Schah veranlaßten, ist dieser mit der Erklärung entgegengetreten, daß er bald wieder in die Stadt zurückkommen werde.

Türkei. Der Vertrag der Bagdadbahn-Gesellschaft mit der Pforte über den weiteren Bau der Bagdadbahn auf 840 Kilometer bis Halep (Aleppo) ist am 2. Juni von beiden Parteien unterzeichnet worden. Die „Pet. Stz.“ schreibt hierzu: „Die Strecke von Bulgurlu, dem jetzigen Endpunkte der Bagdadbahn, bis Helif, 25 Kilometer südlich von Mardin im oberen Mesopotamien, umfaßt die schwierigsten Teile des ganzen Unternehmens, nämlich die Überwindung des Taurus und des Amanus. Jenseits dieses letzteren Gebirgszuges, bei

Tel Habesch, zweigt eine Nebenlinie nach Aleppo ab, von wo eine mit französischem Kapital erbaute Bahn nach Damaskus und zum Anschluß an die Hedjasbahn führt. Die Bagdadbahn wendet sich von Tel Habesch über den Euphrat, überschreitet denselben stromabwärts von Birebik und bleibt südlich von Urfa und Diarbekir. Die Entfernung von Konstantinopel bis Helis beträgt 1585 Kilometer, die von Helis bis Basra noch weitere 1150 Kilometer. Die Bagdadbahngesellschaft hat innerhalb Jahresfrist die Einzelpläne für die Bauausführung einzureichen und spätestens in weiteren sieben Jahren die Strecke bis Helis fertigzustellen.

Indien. Den neuesten Nachrichten zufolge soll die Strafexpedition gegen die Mohmands wieder nach Indien zurückgekehrt sein. Der Grenzkrieg endete, wie alle Grenzriege bisher geendet haben, das heißt die halbzivilisierten Stämme sind geächtigt worden. Der englischen Regierung liegt keineswegs daran, das Gebiet der Stämme zu annektieren. Es liegt vielmehr im Interesse Englands, dieses Gebiet als eine Art Pufferstaat zu betrachten. Infolgedessen bestehen die Grenzriege lediglich darin, daß der Feind geächtigt wird und daß man die Türme, die sich in jedem Dorfe befinden, dem Boden gleichmacht. Die englische Expedition zieht sich sodann zurück und der Stamm baut seinen Turm wieder auf, hat aber, wenn die Züchtigung gründlich genug war, genügenden Verlust erlitten, um für einige Zeit Ruhe zu halten.

Nachrichten aus dem Kaukasus.



Zur Ermordung Seiner Eminenz des Erarchen Nikon von Georgien.

— Als sich Seine Eminenz der Erarch von Georgien, Nikon, am 28. Mai kurz nach 10 Uhr vormittags, in das nahe bei seiner Wohnung belegene georgisch-imeretnische Synodalkontor zu einer Sitzung begab, wurde er plötzlich in dem Treppenhause des letzteren (oben auf dem Treppenabsatz vor der Kanzlei, erwarteten Seine Eminenz, wie gewöhnlich, die Synodalbeamten und zahlreiche Bittsteller, um von ihm, ehe er den Sitzungssaal betreten haben würde, den Segen des Herrn zu empfangen) von beiden Seiten der Treppe—er war bereits einige Stufen hinaufgestiegen—aus unmittelbarer Nähe unter ein Kreuzfeuer genommen (es sollen auf Seine Eminenz 8 Schüsse abgegeben worden sein) und ehe er sich versch so gefährlich verlegt daß er schon nach wenigen Minuten, die man gebraucht hatte, um Seine Eminenz in die Erarchenwohnung hinüberzutragen, verschied. Die verhängnisvollen Kugeln waren Seiner Eminenz in die Brust, den Nacken und die unteren Extremitäten gedrungen und hatten dabei wichtige Blutgefäße verletzt, so daß als unmittelbare Todesursache der enorme Blutverlust zu gelten hat. Die Mörder entkamen, trotzdem auch auf der Straße, vor dem Portal des Synodalkontorgebäudes, viele Personen zugegen waren, die hier offenbar ihre Reize abwarteten. Seine Eminenz hatte längere Zeit hindurch vor seinem Tode Drohbriefe erhalten, ungeachtet dessen aber alle ihm angebote-

nen Schutzvorlesungen zurückgewiesen, mit der Versicherung, wenn es Gottes Wille wäre, daß er durch Menschenhand keine irdische Gewalt ihn vor diesem Lebensabschnitt bewahren könnte.—Seine Eminenz gehörte zu den hervorragendsten geistlichen Oberhirten der griechisch-orthodoxen Kirche, trotz seines unverhältnismäßig jugendlichen Alters—der Verstorbenen hatte erst das 47. Jahr erreicht—und galt allgemein als ein Mann von echtchristlicher Gesinnung und festem Charakter. Zum Erarchen war er im Jahre 1906 ernannt worden. Sein verantwortliches Amt trat er also unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen an.

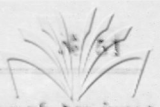
— Überführung der sterblichen Hülle des Erarchen von Georgien.

Montag, am 2. Juni, um 8 Uhr früh, wurde die sterbliche Hülle Seiner Eminenz des Erarchen Nikon aus der Hauskapelle in die Zionskathedrale übergeführt. An der Stelle der schrecklichen Mordtat wurde ein kurzer Gottesdienst abgehalten. Den Sarg trugen Geistliche. Zu der Kathedrale fand hierauf ein feierlicher Trauergottesdienst statt, celebriert von Seiner Eminenz Agathodor, dem Bischof von Staworopol, unter Assistenz von sechs Bischöfen. Dem Trauergottesdienst wohnten bei: Die Gemahlin Seiner Durchlaucht, des Herrn Statthalters, die Gehilfen des Statthalters, Mikiewitsch und Schatlow, der Generalgouverneur, der Gouverneur von Tiflis, die Adelsmarschälle, das Stadthaupt, zahlreiche Generale und höhere Beamte. Um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr war der Trauergottesdienst beendet und jetzt wurde der Sarg von Geistlichen aus der Kirche getragen und auf einen mit sechs Pferden bespannten Leichenwagen niedergelegt. Hierauf setzte sich der Trauerzug in Bewegung. Auf den Straßen bildeten Truppen Spalier und am Griwanischen Platz standen die Lehrer und Schüler der Tifliser Lehranstalten, die auch an anderen Stellen mit ihren Musikkapellen des Trauerzuges harnten. Gegen 4 Uhr erreichte derselbe den Bahnhof, wo der Sarg in den mit schwarzen und weißen Stoffen drapierten Staatsgemächern aufgestellt wurde. Nach einem kurzen Gebet hielt hier der Divisionsgeistliche P. Khabchinsky eine tief empfundene Abschiedsrede und um 5 Uhr Nachm. setzte sich der Ertrag, welcher die sterbliche Hülle des Erarchen nach seiner Heimatsstadt Wladimir überführt, in Bewegung. Die sterbliche Hülle begleiten mehrere Geistliche und höhere Beamte. Auf den Sarg wurden von zahlreichen Personen und Behörden Heiligenbilder und Kränze niedergelegt.

— Tiflis. Vom 25.—27. Mai fand in den Räumen der Börse eine Vorberatung der Wahlmänner der Stadt Tiflis und der Bevollmächtigten der Provinz über die bevorstehende Wahl des Katholikos aller Armenier statt. An der Beratung beteiligten sich einige besonders dazu eingeladene Privatpersonen sowie Vertreter der Presse.

— Wie aus dem Jahresbericht der Stadt-Händler-Kreditgesellschaft für das verfloßene Geschäftsjahr zu ersehen ist, belief sich der Umsatz in Darlehen auf 999 600 Abl. gegen 1'629 100 Abl. des vorhergehenden Jahres. Die Kapitalschuld hat sich um 398 180 Abl. verringert. 5%ige Obligationen waren bis zum Ende des Rechnungsjahres im Umlauf für 20'989 200 Abl. und 4 $\frac{1}{2}$ % für 3'264 000 Abl. Der Reingewinn beläuft sich auf 47 881 Abl. 88 Kop.

— Die Infektionskrankheiten sind aus dem Bereiche



der Stadt fast gänzlich verschwunden. Vereinzelt kommt Fleckentypus vor; meist bei aus anderen Städten angereisten Personen.

— Am 25. Mai feierten die in Tiflis ansässigen Italiener ihr Nationalfest. Bei dieser Gelegenheit wurde beschlossen, einen italienischen Klub mit einer Lesehalle für Arbeiter zu gründen.

— Am 29. Mai, um 10 Uhr vorm., ist gelegentlich einer Veranstaltung des hiesigen Zollamts der Chef desselben Herr Jussewitsch menschlins ermordet worden. Mit ihm zugleich wurden der Aufseher Ljutko und der Bevollmächtigte des Kaufmanns I Gilbe Krynow, Herr Merabow, getötet und ein anderer Aufseher verwundet. Geraubt wurden über 30 000 Rbl. Die Zahl der Räuber läßt sich nicht genau angeben; man nimmt aber an, daß ihrer viele, etwa 12, gewesen sein müssen. Bei ihrer Verfolgung wurden 3 Banditen erschossen, einer verwundet; die übrigen fuhren in einem Mietwagen davon und ihre Spur war somit schnell verloren. Den getöteten 3 Individuen wurden zirka 5000 Rbl. abgenommen, die weiteren 25 000 R. gelten als verloren. Übrigens meldet der „Kaukas“ aus Baku, man habe dort einen Mann arretiert — da er Widerstand leistete, sei er bald darauf erschossen worden — und bei ihm 13 800 Rbl. gefunden, welche offenbar zu den aus dem hiesigen Zollamt geraubten 25 000 Rbl. gehören. — So geht es jeden Tag — Mord und Raub blühen. Wie kommt es, daß ich noch lebe, fragt sich jeder Tiflijer, wenn er des abends zu Bett geht und graut der Morgen und die Geschäfte zwingen ihn, auf die Straße hinauszugehen, so nimmt man Abschied von den Seinen — auf Leben und Tod, denn wer steht einem dafür, daß man sich je noch lebend wieder sieht? Nemedur tut dringend not!

— Am 27. Mai wurden auf der Nasjeschaja die Waimänner der elektr. Straßenbahn Gorbatschew und Kodoschianz von 3 Unbekannten durch Revolvergeschüsse verwundet und zwar ersterer so schwer, daß er schon auf dem Wege zum Krankenhaus verstarb, der andere weniger erplichlich. Die Verbrecher entkamen. — Bei der am 30. Mai erfolgten Verurteilung Gorbatschew's kam es auf der Kenia-Str. zu einem Skandal, indem plötzlich auf die Prozeßion geschossen wurde. Einer der Übeltäter wurde von einem der anwesenden Schulleute bemerkt, verfolgt und niedergeschossen, worauf der Leichenzug seinen Weg zum Kirchhof fortsetzen konnte.

— Die große, fast unerträgliche Hitze, welche am Dinnel-fahrtstage einsetzte, hielt auch während der Pfingstfeiertage an und wurde nur am Sonntage durch einen kurzen Regen etwas gemildert. Die Menge der Ausflügler war in diesen Tagen sehr groß, aber auch die Ausflüge bieten wenig Erfrischung, denn die nächste, waldlose Umgebung von Tiflis besitzt wenig Reize und fast überall erwartet den gequälten Städter dieselbe Sommenglut. Fast nirgends ist ein schattiger Garten mit halbwegs anständiger Gastwirtschaft zu finden und wer nichts mitgebracht hat, muß mit der sehr mangelhaften Bewirtung im Gärtchen eines schmutzigen Duchans vorlieb nehmen. Weder in Mzhet noch in Mutschala ist in dieser heißen Jahreszeit viel Erholung zu finden und denkt man die Fahrt in den überfüllten Eisenbahnwaggon, so verliert man die Lust zu einem so mühevollen Ausfluge. Der einzige Ort wo den Besucher ein erquickender Frühling begrüßt, ist das mehr als zwei tausend Fuß

über der Stadt gelegene Kodoschori. Dort brangt der junge Frühling, im frischen Walde ruft der Aukud, zischend, Blühen und munter tiefeln die Quellbäche von den Bergen. Kodoschori ist gewiß ein angenehmer Ausflugsort, aber die Fahrt dorthin ist keineswegs billig und die Gasthäuser bieten für schweres Geld weder gute Bewirtung noch Bequemlichkeiten. So ist also der Städter übel daran, wenn er am Sonntagmorgen ins Frische gehen will.

— **Achalkalaki** (Kreis Gori). Die Zeitung „Amirani“ teilt mit, daß am 25. Mai aus dem Dorfe Achalkalaki der Gutsherrlicher Fürst Tarchanow spurlos verschwunden sei. Man vermutet, daß er zwecks Erpressung entführt worden ist.

— **Kutais.** In Nr. 97 der Zeitung „Kerisch“ vom 20. April war über Skorbuterkrankungen im Kreise Kutais infolge Hungers berichtet worden. Die Kanzlei des Statthalters des Kaukasus dementiert nun diese Mitteilung durch einen amtlichen Bericht des Gouverneurs von Artais, nach welchem im ganzen Gouvernement weder Skorbuterkrankungen noch andere Erkrankungen infolge Hungers zu verzeichnen gewesen sind, die auch gar nicht haben auftreten können, da hier nirgends die Not so groß gewesen wäre, was aus den Verpflegungsziffern sich von selbst ergebe.

Aus den Kolonien.

Gelenendorf, (Transkaukas.). Sonntag, den 25. Mai a. c. fand im Saal der hiesigen Fortbildungsschule der erste feierliche Schulaktus statt. Außer dem Lehrer und den Schülern erschienen dazu noch die Eltern derselben, sowie etliche andere Schulfreunde. Nach dem Gesang eines Dankliedes und einem Gebet begrüßte der Oberpastor die Anwesenden mit einer Ansprache, in welcher er einen kurzen Rückblick auf das erste Schuljahr dieser neuen Bildungsstätte hielt und auf die ungünstigen Verhältnisse aufmerksam machte, unter denen Lehrer Kirleim unterrichten mußte. Erstens hatte er in allen Fächern mit Ausnahme der Religion den Unterricht zu erteilen, zweitens ist das Schülernmaterial sehr ungleich gewesen, drittens fehlten in den ersten Monaten die meisten Schulbücher und andere Hilfsmittel, viertens hat das Schuljahr im ganzen nur 6—7 Monate gedauert. Daher ist es auch ganz erklärlich, daß nicht alle Erwartungen, die mancher an den ersten Unterricht in unserer Fortbildungsschule geknüpft hatte, in Erfüllung gegangen sind. Trotzdem dürfen wir nur mit Dank, Freude und Hoffnung in die Zukunft schauen. Denn es ist treu gearbeitet worden von den Lehrern und von den meisten Böglingen der Anstalt, was die eine Woche vorher stattgehabte Schulprüfung und namentlich die Zeugnisse beweisen haben, welche nach einer öffentlichen Verlesung den Schülern überreicht wurden. Von den 24 Knaben und 11 Mädchen, welche bis zum Schluß die Fortbildungsschule besucht hatten, konnten 13 Knaben und sämtliche Mädchen in die zweite Klasse versetzt werden, während sieben Knaben in einigen Fächern ein Nachexamen zu machen haben und nur vier Knaben sitzen geblieben sind. Daher wurde dem Lehrer der ihm gebührende Dank für seine Mähe und den anwesenden Schulfreunden gegenüber die Hoffnung ausgesprochen, daß sie auch ferner dieses wichtige Kulturwerk unterstützen werden. Nach Gesang des Liedes „Segne und behüte“ wurden darauf die Kinder mit einem Segenswunsch in die Ferien entlassen.



Nach Schluß dieses offiziellen Schulaktes blieben die Väter der Schüler und noch andere Schulfreunde zu einer Beratung behufs Anstellung eines zweiten Lehrers im Schullokal zurück. Der Direktor des hiesigen Konsumvereins machte den Anwesenden die erfreuliche Mitteilung, daß das Ministerium des Ackerbaues das Gesuch um Erlaubnis, 5% von dem jährlichen Reingewinn des Helenendorfer Konsumvereins, welche laut Statuten für Schulzwecke verwandt werden dürfen, zum Ausbau und zum Unterhalt der neugegründeten Fortbildungsschule in Helenendorf, welche vornehmlich gebildete Landwirte heranbilden und folglich die Landwirtschaft fördern soll, genehmigt hat. Da diese Prozente bereits bis zum 1. Januar 1908 eine Höhe von mehr als 1200 Rbl. erreicht haben, so können die auf dem Bau unserer Schule noch lastenden Schulden nun sofort gedeckt und der Ausbau der zweiten Klasse ohne Sorgen vorgenommen werden. Diese überaus günstige Sachlage sollte alle noch zögernden und kleingläubigen Schulfreunde in unseren Kolonien anspornen, doch auch ihre Hand an dieses gemeinsame Kulturwerk zu legen.

Für die erste Klasse haben sich unterdessen, außer mehreren Kindern von Helenendorf, zwei Knaben von Katharinenfeld gemeldet, welche ohne Examen aufgenommen werden, weil sie ein Reisezeugnis einer normalen zweiklassigen Volksschule besitzen, und fünf Kinder von Georgsfeld, welche nach einer gründlichen Prüfung auch für aufnahmefähig befunden worden sind. Unter solchen Umständen beschloßen die versammelten Schulfreunde zur Anstellung eines zweiten Lehrers zu schreiten, welcher vor allen in der russischen Sprache und in den mathematischen Fächern zu unterrichten haben wird. Mit Freude und Dank dafür, daß der Herr über den schwierigen Anfang geholfen hat, gingen die Versammelten auseinander. Es werden nun alle wahren Schulfreunde in unseren Kolonien, welchen das geistige Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, noch einmal aufgefordert, alle kleinliche Eifersucht, allen Parteigeist und alles schädliche Bögen beiseite lassend, sich fröhlich zu einigen zum gemeinsamen Schaffen auf dem Gebiet der Schulbildung. Dabei kann Schreiber dieses nicht umhin, noch einmal öffentlich daran zu erinnern, daß die in Helenendorf gegründete Fortbildungsschule keineswegs ein Privatunternehmen für die Helenendorfer, sondern, wie es von Anfang an überall und immer von den Gründern derselben betont worden ist, eine Bildungsstätte für die Kolonistenkinder sämtlicher Kolonien, ja, wo möglich, auch für städtische Kinder, ist. Daher soll auch an die Gründung eines Internats geschritten werden, sobald auch die übrigen Kolonien mit ihren Beiträgen das gemeinsame Werk unterstützen werden. Allen aber, die uns bisher schon mit Rat und Tat geholfen haben, sei auch an dieser Stelle herzlich Dank gesagt.

Im Namen des Schulvorstandes: Oberpastor D. Wirén.

Zur Schulfrage.

Seitdem die Umgestaltung der tisl. deutschen Schule in der Petri-Pauli Gemeindeversammlung als ein unabweisbares Bedürfnis anerkannt worden, ist mehr als 1 Jahr verfloßen. Die damals noch ungeklärten Forderungen und unbestimmten Wünsche sind in dem Entwurfe eines neuen Lehrplanes zu fester Gestalt ausgewachsen, aber die geplante Schule ist bis jetzt ein blutar-

mes Geschäft, das mit Nahrungsnot kämpft und immer Hunger nach der Gemeinde, auf die Brüste klopft. Die Mutter hat zwar selbst keine Nahrung zu haben, schaut nach ihr aber eine zufriedene gesunde Mutter, so kann man sich der Zweifel an der Aufrichtigkeit solcher Aussage nicht erwehren. Was die Schule von ihrer Erzeugerin, der Gemeinde, fordert, ist nichts Uner-schwingliches. Sie verlangt kein prächtiges Palais, da sie erfahren hat, daß in ihm häufig der Frieden nicht wohnt, sie ist vielmehr zufrieden mit einem bescheidenen Miethäuschen, in welchem sie in Ruhe das Denkvermögen der ihr anvertrauten Gemeindefreunde wecken und deren Fähigkeiten entwickeln könnte. Das Geld dazu kann durch eine geringe Opferwilligkeit der Gemeinde ohne Zweifel beschafft werden. Es wäre falsch zu glauben, die Schule fordere von jedem, der ein fühlend Herz für sie hat, er solle Tausende von Rubeln für ihre Zwecke sofort auf den Tisch legen, vielmehr wünscht sie nur, er möge sich bereit erklären, für einen Unterschuß aufzutreten, welcher sich namentlich in den ersten Jahren des Schulbetriebes herausstellen könnte und das Verhältnis festlegen, in welchem es ihm möglich sei, an der Deckung des Kurzsusses teilzunehmen. Diese Form, die Entwicklung eines lebensfähigen Unternehmens sicher zu stellen, findet in neuerer Zeit häufiger Anwendung, so in Neval zu Schulzwecken, in Petersburg zur Erhaltung eines beständigen deutschen Theaters und dgl. mehr.

Dieses vollzieht sich entweder auf die Weise, daß die Person, welche sich an der Deckung eines Kurzsusses beteiligt, entweder den Bruchteil nennt, den sie zu decken übernimmt, z. B. ein Zwanzigstel, $\frac{1}{20} = 5\%$ des Kurzsusses, oder eine bestimmte Summe nennt als Beitrag zum Garantiefonds, z. B. 2000 R., 4000 R. etc. Letztere Summen können niemals zur Zahlung gelangen, denn wenn im Ganzen z. B. 100 000 Rbl. zum Garantiefond gezeichnet werden, und die Schule beispielsweise um 3000 Rbl. im Jahre mehr Ausgaben hat als Einnahmen, so entfällt auf jedes Tausend vom Garanten gezeichneter Rubel eine Zahlung von nur 30 Rubeln, eine Summe welche sicherlich von 100 und mehr Gemeindegliedern ohne Beengung ihrer Wirtschaft gezahlt werden kann, von nicht wenigen auch wohl der 3- oder 4- fache Betrag. Die gezeichneten Summen dienen somit nur zur proportionalen Verteilung des der Schulkasse zuzuführenden Betrages. Auf diese Weise wäre es möglich, der Schulkommission in Wälde Geld in die Hand zu geben, wonach sie ihr Werk beginnen könnte.

R. Wulff

Ein Besuch in Täbris.

Es war im September vorigen Jahres, als ich meine Reise nach Täbris via Erivan Dshulfa antrat. Diese neue Linie zeichnet sich hauptsächlich durch die schönen Bahnhöfe aus, die wohl, was Ausstattung und Größe anlangt, für den künftigen lebhaften Verkehr, der sich nach Persien über Dshulfa entwickeln dürfte, sobald erst die Bahn auf persischem Gebiet nach Täbris verlängert sein wird, eingerichtet sind.

Der russische Grenzort Dshulfa ist ein in der Entwicklung begriffenes, vorläufig noch recht schmütziges Nest, in welchem eine kleine Abteilung Grenzsoldaten postiert ist. Nachdem ich die nötigen Zollformalitäten auf russischer Seite erledigt hatte, bestieg ich ein sogenanntes Boot, eigentlich eine Kiste, denn anders kann man dieses aus einigen Brettern zu-

sammengesetzte viereckige primitive Fahrzeug nicht nennen, und fuhr über den Araxes, der hier die Grenze zwischen Rußland und Persien bildet, ins gelobte persische Land, das heißt zunächst vor's persische Zollamt. Na, meine Erwartungen blieben gleich zu Anfang weit hinter der Wirklichkeit zurück. Zuerst mußte ich bei glühender Hitze 1 Stunde lang, auf meinem Koffer sitzend, vor dem Zollhof in nächster Nähe einer etwa hundert Kamele starken Karawane auf den Herrn Doktor warten, um an mir feststellen zu lassen, daß ich keine Cholera habe. Warten muß man in Persien noch mehr gelernt haben als in Rußland, und kennt man hier die Nützlichkeitswendung des Sprüchwortes „Zeit ist Geld“ augencheinlich noch nicht. Nach dieser Formalität ließ man mich den Zollhof betreten, wo meine 2 Koffer und Kisten mit Warenproben durchstöbert wurden. Jeden Katalog, den ich bei mir hatte, da ich geschäftlich nach Persien reiste, studierten sie auf ihren vermeintlichen revolutionären Inhalt hin, wohl um meine Geduld zu erschöpfen und eine beschleunigte Durchsicht meiner Sachen durch wenige Krans (persische Münze = ca. 45 Kop.) zu erreichen. Für Trinkgeld sind die Perser und speziell die Beamten nämlich sehr empfänglich. Auch diese Geduldprobe erreichte nach reichlich 2 Stunden ein Ende, nachdem ich mich an den Zolldirektor, einen Belgier, welcher die Aufsicht über die persischen Zölle hat, gewandt hatte.

Persisch-Dschulfa ist noch arbeitsamer als der russische Ort gleichen Namens. Unvorsichtigerweise hatte ich mich nicht mit dem nötigen Proviant versehen und mußte ich meinen Hunger mit etwas Brot stillen, das ich mir in einer traurigen Kneipe, der einzigen im Dorfe, erkaufte. Ich mietete mir daher schleunigst einen mit 4 Pferden bespannten Wagen, wie sie hier stets auf der Post bereitstehen, um so schnell als möglich nach meinem Reiseziel, Täbris, zu gelangen.

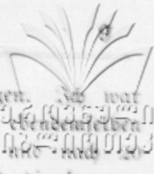
Seit ca 1 1/2 Jahren ist die von den Russen hergestellte Straße Dschulfa-Täbris dem Verkehr übergeben. Dieselbe wurde von vornherein so gebaut, daß auf die Chaussee nur noch Schienen gelegt zu werden brauchen, und die Bahn nach Täbris ist fertig. In 20-stündiger Fahrt legte ich diesen 140 Kilometer langen Weg zurück. Der Verkehr ist auf der Straße recht stark, besonders vielen Kamelkarawanen, die in diesem Lande noch unsere modernen Transportmittel ersetzen, begegnete ich, welche europäische Waren nach dem Innern des Landes bringen und auf dem Rückweg hauptsächlich für den Export bestimmte Wanne, Rosinen, Mandeln etc. mit sich führen. Die Gegend ist anfänglich gebirgig, und wildromantisch; die Berge sind allerdings nur mit Gestrüpp bedeckt. Die Straße steigt auf der ersten Hälfte recht stark an, wird aber später flacher und bekommt die Landschaft bei der Station Marand, wo die Pferde zum dritten Male gewechselt werden, ein kultivierteres Aussehen. Hinter den Lehmwänden der Dörfer, welche ich jetzt durchfuhr, sah man herrliche Obstgärten und auf freiem Felde große Baumwollpflanzungen. Die Stationen, auf welchen die Pferde gewechselt wurden, bestehen aus einem Schuppen für die Pferde und einem niedrigen Zimmer zum Aufenthalt für die männlichen Reisenden, in welchem einige mit Teppichen belegte Bretter als Sitzgelegenheit oder auch als Schlafstätte dienen. Für die Damen existiert ein gleichartiger, mit demselben Komfort ausgestatteter Raum, da ja bekanntlich die dem Islam angehörenden Frauen vor keinem Fremden und zumal nicht vor einem Christen ihre

meist recht häßlichen, leblosen Gesichter zeigen, und daher dicke Schleier vor denselben tragen. Wie auch die Perser neugierig im allgemeinen den weiblichen Geschlechtern gegenüber ist, so auch hier; sah ich doch fast regelmäßig, wenn ich durch ein Dorf fuhr, wie die Frauen, entsetzt vor dem Christengesicht, flohen oder sich abwandten, bei der nächsten Straßenecke aber verhielten hinter ihrem Schleier hervorlugten, so daß ich ihre großen, mandelförmigen Augen zu Gesicht bekam. Über allzugroße Sauberkeit kann man bei den Bewohnern der Provinz Aserbidshan gerade nicht klagen; besonders leiden sie infolge ihrer Unsauberkeit an Augenkrankheiten und Ausschlägen; man sieht allenthalben auf der Reise diese abstoßenden kranken Gestalten, die die Reisenden obendrein noch mit Bitten um Trinkgeld belastigen.

Täbris selbst machte auf mich, der ich das erstmal in eine größere muselmanische Stadt kam, einen recht eigenartigen Eindruck, hervorgerufen durch die engen Straßen ohne Fußsteige, zu deren beiden Seiten sich hohe Lehmwände ohne irgendwelche Fenster nach der Straße zu befinden, mit kleinen Eingangspfortchen, durch welche man in die dahinter liegenden kleinen einstöckigen Häuschen, teils aus Lehm, teils aus Ziegelsteinen hergestellt, gelangt. Wirft man aber einen Blick in das Innere der den wohlhabenderen Persern gebührenden Häuser, so erhält man einen etwas freundlicheren Eindruck. Meist ist das Haus mit einem großen, gutgeputzten Hof, oft auch mit Gartenanlagen umgeben, in dessen Mitte sich die Cisternne befindet, aus welcher der Bedarf an Wasser genommen wird. Die Balkons rings um die Häuschen geben denselben ein recht freundliches Aussehen, die Zimmer sind geschmackvoll mit kostbaren Teppichen ausgestattet, und findet man bei den Reichen an Stelle der als Schlafstätte dienenden breiten Holzbänke europäische Möbel.

Die Perser sind sehr höflich, die ärmeren Klassen dem Fremden gegenüber sehr untermwürfig, dabei aber neugierig und lieben Angereiste über Zweck und Ziel ihrer Reise auszuforschen, während sie selbst bei Fragen sehr zurückhaltend sind.

Täbris, mit seinen ungefähr 300 000 Einwohnern, besitzt einen enormen Handel, der sich speziell in den labyrinthartigen Gewölbchen, welche viele Kilometer lang die Stadt nach allen Richtungen hin durchziehen, abspielt. Zu den beiden Seiten der durch Oberlicht erleuchteten Gänge befinden sich offene Magazine, in welchen die Kaufleute, mit langen, sackartigen Röcken angetan, eine Schaffsfellmütze auf dem Kopf, in hockender Stellung ihre Wasserpipe rauchen, Tee trinken und der Kunden warten. Jede der durch diese Gewölbe führenden Straßen (Reihen genannt) hat ihre bestimmten Verkaufsobjekte. So wird in der Hauptreihe Stoff für Frauenkleider (Kattun) verkauft, in einer anderen Galanteriewaren, meist billige österrische oder französische, weniger deutsche Produkte, die Handwerker wie Schuhmacher, Klempner, Baumwollspinner usw. alle haben ihre Reihen. Die Handwerker bedienen sich noch sehr einfacher Werkzeuge, Maschinen sieht man nicht. Die Arbeiter sind eben hier noch sehr billig, und kann man daher an Ort und Stelle prächtige, mühselige Handarbeiten zu einem Spottpreise kaufen. Wer hätte noch nicht von den herrlichen unzerstörbaren Teppichen Persiens oder Seidenstickereien dieses Landes gehört? Auch der Ackerbauer kennt landwirtschaftliche Maschinen noch nicht, und bedient sich beim Pflügen des Feldes eines Spatens, indem ein Mann diesen in die Erde steckt, während ein zweiter die



Erde mittels Ziehens an einem an dem Swaten wichtigsten Strahl nach der Seite hin auswirft. Die Ansprüche der Perser sind noch äußerst gering, ihre Kulturstufe ist eine sehr niedrige; das einzige, was den Drang des Wissens in ihnen erweckt, ist ihre Religion. Die Wenigen, die die Kunst des Schreibens besitzen, benutzen z. B. noch die Kieffeder oder ein zugespitztes Holz als Schreibwerkzeug und malt der Perser fast ausschließlich seine Buchstaben, indem er das Papier auf den Knien liegen hat. Die Schulen sind auch originell; in einem kleinen, niedrigen Zimmer sitzen eine Menge Kinder auf der Erde und lesen alle laut vor sich hin, während der Herr Professor, die Lehrer heißen hier alle Professoren, ebenfalls auf der Erde oder auf einem niederen Schemel sitzend, einem seiner kleinen Schreibälte das Lesen oder Schreiben beibringt. Kaufleute sind die Perser trotz alledem gute und zwar sehr gelehrte, und verstehen besser zu rechnen als mancher, der bei uns eine gute Schulbildung hinter sich hat.

Der Lärm in den Bazaren ist ohrenbetäubend; die in großen Mengen die Gewölbe durchquerenden Lasttiere wie Kamele, Esel, Maultiere und Pferde sind alle mit größeren oder kleineren Glocken behängt; ihre Treiber schaffen durch ohrenbetäubendes Geschrei Platz für ihre Lasttiere; andere bieten ihre Waren, die sie auf Eseln heranzuführen, mit möglichst großem Lärm an. Auch Zeitungen, revolutionäre wie regierungsfreundliche, werden öffentlich ausgerufen. In den Höfen der großen Warenhäuser, Karawaneraien, befinden sich Cysternen, aus welchen die Lasttiere getränkt werden und die Einwohner in Schläuchen ihr Wasser zum Kochen und Waschen holen. Die russische Teemaschine, Samowar, sieht man allenthalben, da man in Persien Tee mit Vorliebe trinkt, während alkoholische Getränke streng verboten sind. Es gilt jedoch als ein Zeichen moderner Bildung, wenn Perser das Verbot hintergehen, und beobachtete ich oft in dem Gasthaus, wo ich abgestiegen war, übrigens dem einzigen in Täbris, von europäischem, wenn auch noch so ärmlichem Aussehen, daß Perser im geheimen sich eine Flasche Brantwein („Bodka“) geben ließen und dieselbe austranken.

Obgleich die Waffeneinfuhr nach Persien streng untersagt ist, kann man auf dem Bazar alle Sorten Gewehre und Revolver vom ältesten bis zum neuesten System kaufen. Das persische Militär, das ich zu Gesicht bekommen hatte, machte auf mich den allertraurigsten Eindruck. In schmutzigen zerissenen Kleidern lungenierten Soldaten auf dem Bazar herum. Die Gewehre, die sie mit sich herumtragen, sind meist alten Systems und verrostet. Zur Zeit meiner Anwesenheit in Täbris machte gerade die Miliz Übungen vor der Stadt, so ungeschicklich wie kleine Kinder bei uns in der Turnstunde. Große Hoffnungen kann, meiner Meinung nach, Persien auf sein Militär nicht setzen, es dürfte bald den Kürzeren ziehen, wenn es sich wirklich mit der Türkei in Handel einlassen sollte. Die Postverhältnisse liegen auch noch im Argen.

Der Handel liegt infolge der politisch verworrenen Lage in Persien vollständig danieder; die Karawanen, welche von der türkischen Hafenstadt Trapezunt die europäischen Waren nach Nordpersien brachten, verkehren nicht mehr. Geld ist ein seltener Artikel geworden, während es in Täbris vor einigen Jahren gar keine Rolle spielte. Die Reiseverhältnisse sind unsicher, da die tatarischen Bauern keine Lebensmittel mehr ha-

ben, und sich aufs Rauben und Stehlen verlegen. Ich war daher froh, als ich bald meine Rückreise auf dem kürzesten Wege, wie ich gekommen war, antreten konnte. Meine fünfstündige Fahrt das russische Grenzgebirge, und die braunen Fluten des Araxes wieder sah, zumal ich während der Nacht von einem sehr starken Gewitter überrascht wurde, und auf offenerm Felde in meinem Wagen, allein mit meinem Koffelkoffer, einem Tataren, das Unwetter über mich ergehen lassen mußte, da man infolge der Dunkelheit die Pferde weder vor- noch rückwärts treiben konnte, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, in einen Graben oder Abgrund geworfen zu werden. Ich lernte in dieser unheimlichen Situation erst recht beurteilen, welche ein Segen die Eisenbahn für uns Menschen ist, und wie weit ein Land zurück sein muß, das noch von keinem Schienenwege durchquert wird.

Tiflis, Mai 1908.

Karl Buschbaum.

Zur Erhaltung des Deutschtums in Italien.

(Aus der Zeitschrift: „Das Deutschtum im Auslande.“)

Vor wenigen Tagen las ich im Mailänder „Secolo“ die nachfolgende Anzeige: „Welcher Kapitalist hat Interesse für Gründung einer deutschen Zeitung in Italien? Angebote unter „Adolf“ usw. erbeten.“

Dieses Gesuch hat mich erfreut. Franzosen, Engländer, Amerikaner haben ihre Blätter hierzulande. Nur wir Deutschen besitzen keine Zeitung, wenn man von der kleinen Fremdenzeitung „Der Bote vom Gardasee“ absteht, die ein mutiger Landsmann Ottomar Pilz in Mademo herausgibt. Und wenn die Sache richtig angefaßt, geschickt eingeleitet und betrieben wird — Gott gebe es, daß dem so werde! — dann wird sie uns auch Nutzen bringen.

In früheren Aufsätzen habe ich bereits der Verdienste gedacht, die wir in wirtschaftlicher Beziehung von Italien, wo heute Zehntausende von Deutschen für Fortschritt und Göttingen wirken, erwerben und die uns Italien auch — wenigstens in seinen einsichtigen Kreisen — reichhaltig zugestehen.

Das hindert aber die Italiener nicht, auf die Aufsaugung des Deutschtums Bedacht zu nehmen, ein Bestreben, das in manchen Blättern der Apenninhalbinsel deutlich zutage tritt. So war es vor einiger Zeit die große venezianische Zeitung „Gazzetta die Venezia“, die in dieser Beziehung Stimmrig zu machen suchte und aus gewandter Gelehrtenfeder mehrere Aufsätze veröffentlichte.

Der Gewährsmann dieses Blattes gedachte des bedeutenden Aufjagungsvermögens, das seiner Klasse zu eigen sei und das sich gerade gegenüber den Deutschen hierzulande recht erfolgreich bemerkbar gemacht habe. Wenn man von den bei derartigen Gelegenheiten und zumal den Südländern nur zu leicht unterlaufenden Uebertreibungen absteht, so muß man der Sache doch eine gewisse, wenn auch beschränkte Bedeutung zugestehen. Eine Umschau in Gegenden, wo sich zahlreiche Deutsche unter die Bevölkerung italienischen Stammes mischen, gibt Belege genug dafür, daß die Widerstandskraft des Deutschen mitunter recht viel zu wünschen übrig läßt. Da wird flugs aus dem deutschen Wilhelm ein Guglielmo, aus dem Fritz ein Federico und wenn es einigermaßen angeht, wird auch der Familienname verwandelt, wenigstens ein o oder a, oder es wird sonst



ein lieber Klanglaut angehängt. Wir Deutschen haben uns leider von der Sucht nach Fremdländischem immer noch nicht ganz befreit. Verheiratet sich ein Deutscher mit einer Italienerin, dann geht mit dem deutschen Herzen in 90 von 100 Fällen auch die deutsche Wesenheit von dannen. Ganz allmählich vollzieht sich diese Wandlung, aber — sie vollzieht sich in leider nur zu vielen Fällen.

Wenige Wochen erst ist es her, daß ich in der Familie eines Landsmannes die Bekanntschaft eines jungen italienischen Arztes von echt deutschem Auseren machte. Auf meine Fragen hin verriet er mir, daß sein Großvater als norddeutscher Ingenieur ins Land gekommen sei, daß seine Mutter auch noch deutsch spreche, während er selbst nicht ein Wort unserer Sprache mehr verstehe. Und so sünden sich Hunderte, die ihre deutsche Abstammung wohl noch äußerlich zur Schau tragen, aber im Sinnen und Fühlen, Sprechen und Tun Italiener geworden sind.

Wir Deutschen haben im Ringen um wirtschaftliche Fortschritte, um irdische Güter unsere nationalen Ziele nur zu oft aus dem Auge verloren. Glaube man doch ja nicht, daß die Italiener uns etwa deshalb weniger achten würden, wenn wir in nationaler Hinsicht etwas fleisqualiger wären. Im Gegenteil; Völkern, die mit so hohem Patriotismus ausgestattet sind, wie die Italiener, imponiert man auf die Dauer nur durch gleiche Tugenden. Auf eine Stärkung des Deutschtums sollten daher Vereinigungen der Deutschen in den großen italienischen Verkehrsmittelpunkten, sollten Sonderschriften und Vorträge hinwirken. Auch ein deutsches Blatt sollte dieser Aufgabe sich widmen. Viel bleibt den Strebenden im Dienste der deutschen Sache noch zu tun übrig, hier in Italien wie anderwärts in fremden Gebieten außerhalb der Reichsgrenzen.

Paul Coald, Venedig.

Literatur und Kunst.

Baro.

Erzählung aus Ineretten von Arthur Reik.

(8. Fortsetzung.)

Am Morgenhimmel erloschen schon die Sterne und vom Horizonte her flog eine schwache Kläffe auf.

„Es dämmert schon!“ sagte Kosta mit so lauter Stimme, daß die anderen aufwachten.

„Wenn es dämert, müssen wir schon aufstehen,“ bemerkte Quarissab, sich die Augen reibend, blieb aber noch liegen.

Erst als Kosta schon seine Pferde getränkt hatte, rührten sie sich und begannen langsam ihre Vorbereitungen zum Aufbruche. Kosta half ihnen dabei, aber seine Hilfe nützte wenig, da jene nicht die geringste Eile hatten. Jede ihrer Bewegungen war ihm zu langsam, jedes Wort, das sie an einander richteten, schien ihm überflüssig zu sein, denn seine Ungeduld wuchs mit jedem Augenblick.

Endlich waren sie fertig und zogen singend fort. Kosta ritt schweigend hinterher, denn er wollte nicht mit Luka zusammen sein und noch weniger mit ihm sprechen. Seit gestern war ihm dieser zuwider, ja, er grollte ihm, weil er ein Geheimnis zu wissen schien, das er selbst nicht kannte und das er doch zu erst hätte erfahren sollen. Auch schämte er sich vor Luka und zitterte, wenn er daran dachte, daß dieser das gestrige Gespräch wieder aufnehmen könnte. Möchten auch seine Worte unendlich

gewesen sein, so wollte er doch keine deutlicheren, denn sein Ehrgeiz litt schon genug von jenen.

So ritt er, ganz in seine trüben Gedanken versunken, hinter den anderen her, bis es völlig Tag wurde und auch in sein Inneres ein Lichtstrahl eindrang. Die Tageshelle ermunterte ihn einigermaßen, und wenn ihm auch keine Unruhe verblieb, so suchte er sie doch zu verbergen und nahm eine heitere Miene an.

„Sie dürfen nicht merken, daß Lukas Worte einen Schatten auf mein Herz geworfen haben,“ sagte er bei sich und stimmte ein Lied an.

Obgleich seine Stimme gedämpft war, so verriet sie doch nicht sein Herzeleid, und da er die anderen ganz harmlos neben sich herreiten sah und selbst in Lukas Blicken nichts Geheimnisvolles zu bemerken glaubte, wurde er immer heiterer und vergaß seinen Kummer fast ganz und gar.

Erst als er sich seinem Dorfe näherte, wurde ihm wieder schwer ums Herz, sein ganzer Argwohn erwachte von neuem, und sich Lukas Worte wiederholend, ritt er in seinen Hof ein.

„Sei gegrüßt, sei gegrüßt!“ rief ihm Baro entgegen, näherte sich und reichte ihm die Hand.

So freundlich hatte sie ihn schon lange nicht empfangen, und als er ihre helle Stimme vernahm, war ihm, als ob ihm ein Stein vom Herzen falle.

„Sei gegrüßt!“ erwiderte er mit weicher Stimme und blickte ihr in die Augen, in die großen schwarzen Augen, die so schön waren und in die er doch schon seit lange nicht geschaut hatte.

„Luka lügt!“ dachte er bei sich und sah ihr mit Wohlgefallen zu, wie sie die Quersäcke vom Pferde hob und dann gracios in die Hütte zurückging.

Er war nie besonders zärtlich gegen sie gewesen, und selbst in den ersten Monaten nach seiner Verheiratung hatte er an Liebfosungen keinen Gefallen finden können, aber als er heute ihre schlaffe, üppige Gestalt anschaute, wurde er so von ihren Reizen ergriffen, daß er sie schon im Lose hätte umarmen und küssen mögen.

„Ach, Du mein Sonnenlicht,“ sagte er gefühlvoll, als er in die Hütte eintrat. „Wenn ich Dich anschau, wird's mir im Herzen so warm, als ob Deine Augen Feuer darin angezündet hätten. Komm und laß Dich einmal küssen!“

Baro erstaunte, ja, sie erschrak vor seiner Zärtlichkeit, denn noch nie hatte er so zu ihr gesprochen, und trotz aller scheinbaren Freude lag es ja wie ein Schatten auf seinem Gesicht und seine Stimme klang traurig.

Er umschlang und küßte sie so leidenschaftlich, daß er sich selbst nicht wieder erkannte, als er sie losließ und verwirrt vor sich stehen sah.

Sie schwieg und nahm seine ungestümen Liebfosungen lautlos hin. Sein Benehmen ängstigte sie so, daß es ihr nur mit Mühe gelang, die Unruhe, die sich ihrer bemächtigt hatte, zu unterdrücken, und sie war daher froh, als er sich beschämt von ihr wegwandte und hinaus ging.

„Was ist mit ihm geschehen?“ lispelte sie vor sich hin und fing an, mit pochendem Herzen über die Ursache seines ungestümen Benehmens nachzudenken, ohne sie jedoch finden zu können.

„Hätte er etwas von Kostom erfahren, so würde er sich



ganz anders beschmen," meinte sie, sich beruhigend, aber im nächsten Augenblick wurde sie wieder von Angst befallen und erging sich in dunklen Vermutungen. So schwebte sie hin und her zwischen Ruhe und Unruhe und vergaß fast den Ghonibrei, der vor ihr auf dem Herde brodelte. Als er fertig war, holte sie einen Krug Wein, stellte diesen und die Breischüssel auf die Schwelle und rief Kosta, der vor der Stalltür saß und einen Korb ausbesserte. Er hatte diese Beschäftigung nur vorgenommen, um seine Verlegenheit leichter verbergen zu können, und als er jetzt wieder vor Waro hintret, konnte er lange kein Wort hervorbringen. An Lukas warnenden Trinkspruch dachte er nicht mehr, und es war mehr die Scham als die Unruhe, die ihn jetzt solche Befangenheit auferlegte. So aß er lange, ohne von der Schüssel aufzusehen, und erst als er ein Glas Wein hinuntergestürzt hatte, löste sich seine Zunge und er fing an, Waro nach dem Stande der Wirtschaft zu befragen. Sie antwortete ihm ausführlich und gab sich Mühe, dieses Gespräch so lange als möglich fortzusetzen, da es ihr ja so leichter war, ihre Ruhe wieder zu gewinnen, als wenn sie schwieg. Kosta trank viel und wurde bald so heiter gestimmt, wie er es in der letzten Zeit nie gewesen war. Je länger er mit Waro sprach, desto mehr schwand seine Verlegenheit, er fühlte sich beruhigt und glücklich und vergaß alles, was ihn vor wenigen Stunden so gequält hatte.

Als er vom Mittagessen aufstand, war ihm so wohl zu Mut, daß er ein Lied zu summen anfing, und um den Rest des Nachmittags noch recht heiter zuzubringen, beschloß er, zu seinem guten Freunde Jasseh zu gehen.

„Er ist gewiß zu Hause und wird über meinen Besuch sehr froh sein, und trinken und singen wollen wir beide, daß uns die Nachbarn um einen solchen Reiss (Freudenfest) beneiden werden!“

Mit diesen Gedanken ging er, seine Pfeife rauchend, zum Hofstor hinaus. Die Dorfstraße war menschenleer, und so kam er, ohne jemand zu begegnen, bis an das Haus der alten Daria Bagali, seiner Taufmutter, die von allen Weibern des Dorfes das reinste Herz hatte und fast ebenso geehrt wurde wie die Guts herrin, die Fürstin Waro Koweladse. Daria saß eben auf der Türschwelle und vor ihr spielten ihre drei Enkelkinder im Sande.

Kosta wäre gern unbemerkt vorbei gegangen, aber da sie ihn sah, durfte er nicht weiter gehen, sondern mußte in ihren Hof eintreten und sich nach ihrem Befinden erkundigen.

Er näherte sich ihr schweigend, ohne zu grüßen, denn der erste Gruß gehört ihr, der ältern und angeseheneren Person.

„Gebe Dir Gott alles Gute, mein Sohn!“ sagte sie und reichte ihm die Hand hin.

„Erlaube, daß ich Dir danke!“ entgegnete er, die Mühe abnehmend und ihren Handdruck erwidern.

„Wie geht es Dir, mein Sohn? Ist Dir wohl an Deinem häuslichen Herde?“ fragte sie, ihn mit ihren feuchten Augen aufmerksam anschauend.

„Ich danke Dir, gute Mähme, es geht mir wohl und wie geht es Dir?“ erwiderte er ernsthaft.

„Ach, wenn es nur denen gut geht, die meinem Herzen teuer sind, so bin ich auch mit mir selbst zufrieden! Mehr darf ich ja auch nicht verlangen, denn ich stehe schon am Abend meines Lebens, mein Körper wird mit jedem Tag gebrechlicher und wird bald in Staub zerfallen. Ja, ich habe keinen Wunsch mehr

für mich, nur um euer Wohlergehen bitte, ich bin froh und glücklich, mein Sohn?“

„Gott sei Dank, ja!“

„Das sagt Dein Mund, lieber Sohn, aber Deine Augen sagen es nicht!“ versetzte sie mit feierlichem Tone. „Ja, Du Kind der seligen Mariam, Dein Herz traut Deinem Glücke nicht!“

„Aber wie Du sprichst, Mähme!“ stotterte er mühsam heraus.

„Ja wohl, guter Kosta, traue dem Glücke lieber nicht!“ fuhr die Alte fort. „Tue Deine Augen auf und schaue Dich vorsichtig um, ob nicht Wolken im Anzuge sind. Der kluge Mensch hält die Augen immer offen!“

„Ich verstehe Dich nicht, Mähme,“ sagte er mit zitternder Stimme.

„Ich verstehe auch nichts davon, aber ich weiß, daß die Hunde mir dann bellen, wenn sie etwas wittern. Tue also Deine Augen auf und suche bei Tag und Nacht, bis Du erfährst, warum sie bellen. Ja, suche und gebe nach Hause und grüße Deine Waro. Friede sei mit Dir!“

„Möge ihn Gott auch Dir geben!“ stammelte er und schlich am ganzen Körper bebend, davon. „Luka hat nicht gelogen!“ sagte er halblaut zu sich. „Nein, er hat nicht gelogen; aber wo soll ich die Wahrheit erfahren? Was ist geschehen? Wo soll ich suchen?“

Er war blaß, als er in den Hof trat, aber noch blässer wurde er, als er bemerkte, daß Waro vor ihm erschraf und mit raschen Schritten in den Garten ging.

„Ja, so ist es!“ hauchte er schmerzlich vor sich hin. „Sie flieht vor mir!“

Er zweifelte nicht mehr an ihrer Untreue und fierte wie ein Wahnsinniger vor sich hin, ohne einen Gedanken, einen Entschluß fassen zu können. Alles ekelte ihn mit einemmal an, sein Haus, sein Hof, seine Wirtschaft und sein Geld, alles war ihm zuwider und schien ihm verloren.

Es kochte in ihm und doch saß er wie ohnmächtig da und war kaum im Stande, sich zu rühren, selbst seine Gedanken rührten sich nicht.

Nach einer halben Stunde kam Waro zurück. Als er sie erblickte, legte er unwillkürlich die Hand an sein Dolchmesser, aber im denselben Augenblick zog er sie wieder zurück. Er war ihr zu gut, als daß er ihr hätte ein Leid zufügen können, ihre Schönheit entwaffnete ihn.

Kaum war sie in die Hütte eingetreten, als er aufstand und ihr folgte.

„Hier nimm mein Dolchmesser und verstecke es!“ sagte er stotternd. „Verstecke es gut, und wenn ich es verlangen sollte, gib es mir nicht, verstehst Du?“

„Gut, Kosta!“ flüsterte sie zitternd.

Dann ging er wieder hinaus und schlich in den Obstgarten, wo er sich hinter einem Strauch ins Gras niederwarf. Er schämte sich seines Unglücks und wollte von niemand gesehen werden.

„Er weiß es!“ hauchte sie vor sich hin, als er hinausgegangen war.

Eine Weile blieb sie regungslos wie eine Bildsäule stehen, dann rang sie die Hände und sank verzweifelt auf das Tachta nieder.

„Weh mir, weh mir!“ flüsterte sie seufzend. „Weh mir, er weh es!“

Sie war ratlos, jedoch nicht lange, denn bald hatte sie ihren Entschluß gefaßt. Sie wollte zu Kostom gehen und Schutz bei ihm suchen. Er war ja der Urheber ihres Unglücks und durfte ihr nun seine Hilfe nicht versagen.

Als sie hinaustrat, wurde sie wieder unschlüssig und blieb einen Augenblick stehen. Wenn sie heute ging, durfte sie nimmermehr zurückkehren, sie war verloren. Dieser Gedanke erschreckte sie, aber die Furcht vor Kostas Zorn ließ sie nicht lange zaudern, und sie ging hin in die Schlucht, an dieselbe Stelle, wo sie so oft vor freudiger Sehnsucht bebebend auf Kostom gewartet hatte. Auch heute bebte sie und starrte mit wirrem Blick nach dem Pfad hin, auf dem er sich zeigen mußte, aber er kam lange nicht. Mit jeder Minute wuchs ihre Unruhe und Qual, und als endlich die Sonne untergegangen war, ertrug sie es nicht mehr und sang vor Angst und Verzweiflung zu weinen an.

(Schluß folgt.)

Stimmen aus dem Publikum.

I.

Geehrte Redaktion!

Trotzdem ich glaubte, mich in der letzten Gemeindeversammlung deutlich genug ausgesprochen zu haben, mußte ich zu meinem Leidwesen erfahren, daß ich vielfach mißverstanden worden bin.

Daß das projektierte Eckmagazin an der Kirche mehr einbringen kann als ein anderes, hielt auch ich für ganz selbstverständlich, so daß ich glaubte auf diesen Punkt nicht weiter eingehen zu dürfen. Allerdings ist es ein großer Nachteil für dieses Eckmagazin, daß es weder Hof noch Nebengelass hat — was für ein großes Magazin unentbehrlich — während die Retirade dicht an der Kirche recht fatal werden kann — besonders im Sommer! Ich bin der Meinung, daß wenn man die für das neue Projekt auszugebende Summe von 10 000 Rbl. vergleicht mit dem alten Plan auf dem Schulplatz, wofür damals nur 9000 Rbl. berechnet waren und wofür 11 Magazine gebaut werden sollten, die dadurch erzielten Einnahmen, bei fast gleichen Ausgaben, sich annähernd gleich kommen werden — und unsere schöne Kirche bliebe frei! Deshalb meine ich, daß es sündhaft wäre, diese unsere Kirche durch solch einen An- resp. Vorbau zu verunglimpfen. Was würden unsere Vorfahren, die Erbauer dieser Kirche, sagen, wenn sie das sehen könnten?! Im Grabe würden sie sich umdrehen! Ihr mit so viel Liebe, Mühe und Schweiß getanes Werk so verunglimpft zu sehen! — Die Sorge um die Schule und deren Existenzmittel war immer da und wurde schmerzhaft empfunden und deshalb wurde vor 2—3 Jahren der Gemeinde das Projekt des Baus von Magazinen am Schulplatz vorgelegt. Es wurde damals nicht zurückgewiesen, sondern die Gemeinde wollte es später prüfen und dabei blieb es, in Folge gewisser Strömungen und wohl auch, weil man hoffte, die Finanzkommission seligen Andenkens würde andere Mittel und Wege finden, um Geld zu beschaffen! Das ist nun leider gänzlich mißglückt! Die Geldfrage tritt also immer dringender an die Gemeinde heran, denn die Schulfrage, das heißt die Verbesserung der Schule, muß unbedingt gelöst werden, gleich viel auf welche Art! Darüber sind wir wohl alle ohne Ausnahme einig. Daß dazu

Geld und zwar viel gehört, unterliegt also keinem Zweifel. Wenn uns nun kein anderer Ausweg bliebe, als Eckmagazine an der Kirche zu bauen, so würde auch ich, wenn auch schweren Herzens, „Ja“ und „Amen“ dazu sagen. Aber wir haben ja noch den schönen, breiten, leeren Schulplatz, — laßt uns doch dort zuerst anfangen und so viel Magazine vorläufig aufzuführen, als es unsere Mittel erlauben! Vielleicht langen unsere Mittel zum Bau zweier solcher Magazine und auf dem Schulplatz haben diese dann auch Hof und Nebengelass, eine Hauptsache, das wäre doch dann eine ganz schöne Einnahme! Unbedingt dürfte aber dadurch unsere lernende Jugend nicht beeinträchtigt werden. Das ist aber auch durchaus nicht nötig, indem hier für diese, wie ich immer befürwortet, der hinter der Schule gelegene Garten einen viel besseren Spielplatz abgibt! Mein Vorschlag geht dahin: Laßt uns auf dem leeren Schulplatz so viel gute Magazine bauen, als wir Mittel besigen! Baumeister, die uns gern mit ihrem guten Rat an die Hand gehen werden, haben wir Gottlos genug in der Gemeinde. Den besten, uns am vorteilhaftesten Plan wählen wir! Und wenn dieser leere Platz einst voll gebaut und die Mittel für die Schule noch immer nicht reichen wollen, dann als letzte ultima ratio verbauen wir, wenn auch schweren Herzens, unsere schöne, freistehende Kirche — wenn sich notabene nicht ein anderer Ausweg findet, durch Verkauf eines Stückes Gemeindegelände zum Beispiel u. dgl. m. Und dann noch eins! Wenn die Magazine auf dem Kirchenplatz gebaut werden, gehören sie der Kirche, werden sie aber auf dem Schulplatz errichtet, so bleiben sie für immer der Schule und das ist doch der Zweck! Im Augenblick würde das ja nicht von Bedeutung sein, aber wir leben in raschlebigen Zeiten, wo man überall auf Trennung der Schule von der Kirche drängt — und mancherorts dies auch schon durchgeführt ist. Es kann dieser Fall auch bei uns eintreten — vielleicht schneller als wir denken — und was dann?! Dann kann es geschehen, daß die Kirche die Mittel einzieht, deren die Schule so dringend bedarf und für die wir jetzt zu sorgen haben! Zum Schluß möchte ich noch den Ausspruch eines Gemeindeglieds wiederholen, das da sagte, man möge doch nicht auf der Annahme eines Projektes bestehen, das so viele Gegner habe. Der Friede in der Gemeinde sei doch unvergleichlich viel mehr wert als das möglicherweise etwas größere Einkommen. Darum überlegt, plant und erst nach reiflicher Erwägung beschließt! Und beschließt so, daß Euch die Mitlebenden und Nachkommen nicht zürnen!

„Zögernd kommt die Zukunft angezogen;

Pfeilschnell ist das Zeit entflozen;

Ewig still ist die Vergangenheit!“

R. Dittrich.

II.

Über Gemeindeangelegenheiten. Kein erfreuliches Bild war es, das sich vor der letzten Petri-Pauli-Gemeindeversammlung über das Verhältnis der Gemeindeglieder zu einander und die Vermögenslage der Gemeinde aufrollte: statt eines freundlichen Zusammenarbeitens zur Erreichung gemeinsamer Ziele, Anfeindungen, — statt eines Wachstums des kleinen Kapitalbestandes, ein andauerndes Einschrumpfen desselben, — bei einem Besitzstande von mehr als 250 000 Rubeln kein Geld vorhanden zur Befriedigung der schreiendsten Bedürfnisse! Der neue Kirchenrat hat zwar mit lobenswerthem Eifer die Geschäfte der Gemeinde in die Hand genommen, aber er stößt auf besti-

gen Widerstand seiens selbstfriedener, mislauniger Widerfacher. Nichts Positives ist von letzteren ausgegangen, keine Wege haben sie angedeutet, auf denen die Gemeinde aus den engen Verhältnissen herauskommen könnte, in negativen Bestrebungen, in lärmendem Benehmen sind jedoch Leistungen zu vermerken. Um so fester sollen diejenigen zusammenhalten, welche im Gemeinwohl ein gemeinsames Gut erblicken, das schließlich auch denen seine Wohltaten erzeigen wird, die jetzt gegen seine Entwicklung eifern.

Der neue Kirchenrat hat mehrmals hervorgehoben, daß die Ausnützung des Gemeindevermögens gesteigert werden müsse, und hat die Aufmerksamkeit auf das brachliegende Gemeindegelände gerichtet. Derartiges Land ist bekanntlich an der Michaelstraße, an der Kirchenstraße und hinter der Schule und der Kirche vorhanden. Für letzteres Stück hat die Gemeinde keine vorteilhafte Verwendung, sie bezieht daraus sehr geringfügige Einkünfte, die Veräußerung desselben erscheint somit angezeigt. Einem Landverkauf ist die derzeitige Geschäftslage im allgemeinen freilich nicht günstig, nichtsdestoweniger bieten sich Gelegenheiten zu vorteilhafter Kapitalisierung. Der Konsumverein der Offiziere suchte z. B. ein Grundstück für seine Werkstätten, die keineswegs der Lage hart an der großen Straße bedürfen. Das Land hinter der Kirche und Schule dürfte den Ansprüchen nicht nur des Konsumvereins, sondern auch anderer Veranlagungen entsprechen, etwaige Verhandlungen des Kirchenrates könnten jedoch nicht ruhig zu einem Ziele führen, da die Gemeinde nicht das Recht hat, einen Teil ihres Eigentums nach eigenem Ermessen zu veräußern. Im vorliegenden Falle bedürfte es der Genehmigung Sr. Majestät, und dazu ist bekanntlich Zeit erforderlich. Die Gemeinde täte daher gut, den Kirchenrat zu ersuchen, zur Erlangung dieser Erlaubnis, wo gehörig vorstellig zu werden, um eine Konjunktur ausnützen zu können, d. h. um im Stande zu sein, zuzugreifen, sobald sich eine Gelegenheit zu günstigem Verkaufe bieten sollte, während durch jahrelanges Abwarten der ordnungsmäßigen Bestätigung jede vorteilhafte Kapitalisierung in Frage gestellt ist. Die Zinsen aus dem nicht unbedeutenden Kapitale, welches das in Rede stehende Land repräsentiert, könnten dann zu Gemeindezwecken verwendet werden und die Geldnot, welche jedes gemeinnützige Unternehmen im Keime erstickt, würde endlich aufhören. Bisher hat das erwähnte Grundstück so gut wie keinen Ertrag gegeben. Eine zweite Verwertung des bisher unbenützten Landes ist die schon so häufig vorgeschlagene Bebauung der brach liegenden Grundstücke an der Michael- und an der Kirchenstraße. Vor zwei Jahren hat der alte Kirchenrat vorgeschlagen, auf dem Stücke zwischen dem alten Pastorat und dem Nachbarhause Magazine zu errichten, in diesem Jahre brachte der neue Kirchenrat die Frage zur Verhandlung, ob nicht die Ecke an der Michael- und Kirchenstraße, sowie das Stück zwischen der Kirche und dem alten Pastorat auszubauen wäre. Nehmen wir an, die Gemeindeversammlung von 1906 hätte dem damaligen Vorschlage Folge gegeben, die projektierten Magazine wären somit gebaut worden, und die diesjährige Versammlung hätte ebenfalls, im Drange der nicht gestillten Geldnot, die vorgeschlagenen Bauten ausgeführt,—was wäre da in der Fassade für ein seltsames Konglomerat herausgekommen! Links Magazine in gotischem Stile, rechts Magazine von keinem ausgesprochenen Stile, in der Mitte das alte Pastorat, dem jeder Baustil fehlt! Freilich, wenn man in Geldklemme steckt, kann man auf beson-

deren Schönheitsrücksichten nicht herumreiten, da heißt's Geld zu schaffen, so viel und so billig als möglich. Man muß sich geliegt es unter solchen Umständen, auch dem Nebenbetrachte gerecht zu werden, und dieses Mal scheint diese Wohlthatigkeit nicht ausgeschlossen zu sein. Die Gemeindeversammlung haben mehrfach anerkannt, daß die freien Grundstücke an der Michaelstraße am vorteilhaftesten durch Erbauung von Magazinen ausgenützt werden könnten, daß die vorhandenen Geldmittel aber leider beschränkt seien. Diese Grundstücke bilden kein zusammenhängendes Ganzes, zwischen ihnen befindet sich ein Gebäude, dessen Erhaltung vorläufig noch wünschenswert erscheint. Nicht festgestellt hat die Gemeinde, welcher Art Magazine sie bauen zu sollen glaubt, ob es Verkaufstokale von größerem oder kleinerem Umfange, mit luxuriöser oder einfacher Ausstattung sein müssen, ob ein kleiner Hofplatz zur Ablage von Verpackungsmaterial den Magazinen beigegeben sein müsse, ob Comptoire in den neuen Lokalen unterzubringen seien u. c. Die Gemeinde hat sich ferner nicht darüber ausgesprochen, ob die Bauten durchaus einstöckig sein sollen, oder ob es wünschenswert sei, sogleich oder in der Folge, zwei oder mehr Etagen auf den Unterstock aufzusetzen. Bevor diese Bedingungen nicht festgestellt sind, kann zum Entwurf eines Baues nicht geschritten werden, da man ja nicht weiß, was man bauen soll. Ein planmäßiges Vorgehen ist somit durchaus erforderlich und hierzu mögen einige Hinweise dienen. Zur Zeit regt sich bei einigen größeren Detailhändlern der Wunsch, aus den zentralen, unruhigen und teuren Teilen der Stadt auf die Michaelstraße überzusiedeln, in Kontoren hört man auch dergleichen Äußerungen und es ist bekannt, daß zwei russische Banken Filialen in Tiflis zu errichten beabsichtigen. Durch Publikation in den Lokalzeitungen könnte die Absicht der Gemeinde größeren Kreisen bekannt gegeben werden, auf den freien Gemeindegeländen Lokale zu errichten, welche dem Handel dienen sollen und hierbei könnte die Anforderung an solche ergehen, welche auf die neuen Lokale reflektieren, sich beim Kirchenrate oder einer von ihm bezeichneten Person behufs Besprechung zu melden. Man erfähre auf diese Weise, für wen und was man zu bauen hätte, und es wäre vielleicht auch möglich, Anzahlungen zu erhalten, die zum Baue verwendet und in der Folge durch die Miete amortisiert werden könnten. Die auszunutzenden Grundstücke sind ferner von nicht unbedeutender Ausdehnung, und deren gleichzeitige Bebauung würde ein Kapital erfordern, welches die Gemeinde zur Zeit nicht besitzt. Aber entsprechend den vorhandenen Mitteln könnte man zunächst nur Teile eines späteren Ganzes bauen, wenn das Ganze nur planmäßig in einem durchdachten Projekte vorgesehen ist. Es wäre daher sehr wünschenswert, wenn nach Feststellung der oben erwähnten Punkte diejenigen Gemeindeglieder, welche Architekten sind, der Gemeinde den lebenswichtigen Dienst erweisen wollten, einfache Bleistiftskizzen zu entwerfen, aus denen zu ersehen wäre, wie die ganze Anlage gestaltet werden müßte und welche Teile zunächst, entsprechend den vorhandenen Mitteln, ausgebaut werden könnten. Dadurch würde schließlich ein einheitlicher Bau erzielt werden, der auch der vorhandenen Umgebung angepaßt wäre, so daß der Schönheitsstimm der Gemeindeglieder vollauf befriedigt wäre, es würde sie vielleicht sogar bewegen, die schönen, neuen Handelshäuser mit ihrer Gunst zu beschenken. Auch über das Material, aus welchem die neuen Bauten auszuführen seien, hat die Gemeinde noch schlüssig zu werden. Die moderne Bau-



art und das neue Material, welche sich allen Anforderungen anbequemem, ist der Eisenbetonbau, der auch bei beständigen Anlagen die bisher üblichen Arten von Dächern vermeiden läßt. Die mehr oder weniger flachen Eisenbetongewölbe erhalten an der Außenfläche einen Verputz von Zement und sind völlig regenschützend.

Die obigen Zeilen bezwecken, beizutragen zur Klärung der Frage über die größere Ausbarmachung der brach liegenden Gemeindegelände, und die „Kauf. Post“ wird sicherlich mit gewohntem Entgegenkommen ihre Spalten der ferneren Besprechung öffnen.

III.

Der frühere Kirchenrat, welchem anzugehören auch ich die Ehre hatte, ist in der „Kauf. Post“ wiederholt unberechtigten Angriffen ausgesetzt gewesen. Die Angriffe fanden keine Erwiderung. Da nun aber viele geneigt sind, Schweigen als Eingeständnis einer Schuld anzufassen, so fühle ich mich veranlaßt, nachfolgende Zeilen zu veröffentlichen, als Antwort auf eine Berichterstattung über die letzte Gemeindeversammlung. Der betreffende Artikel ist in Nr. 50 der „Kauf. Post“ erschienen und ist in dem bekannten, hochwürdigen und selbstbewußten Schulmeister-ton abgefaßt, welcher auch die früher erschienenen Artikel, kirchliche und Gemeindefragen betreffend, kennzeichnet (s. „K. P.“ Nr. 48, S. 5). In der betreffenden Berichterstattung wird die Mehrheit des früheren Kirchenrates geradezu öffentlich beleidigt, indem ihr Unverschämtheit, gekränkter Ehrgeiz und Mangel an Interesse für das Wohl der Gemeinde zugeschrieben wird. Alle diese Vorwürfe werden den früheren Kirchenräten dreist und grundlos ins Gesicht geschleudert, es fragt sich nur: Warum?! Einfach aus dem Grunde, weil viele von den früheren Kirchenräten gegen das vom neuen Kirchenrat ausgearbeitete und beantwortete Bauprojekt auf der letzten Gemeindeversammlung Stellung nahmen. Die durchaus sachgemäßen, durchdachten und vor allem ehrlich gemeinten Einwendungen von Seiten der Herren Auffermann, Wilsfeldt, Johannes Mayer u. and., werden durch die betreffende Berichterstattung kurzweg, als aus unlauteren Gründen entspringen, öffentlich gebrandmarkt.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, hier das Bauprojekt des neuen Kirchenrats näher zu erörtern, denn das „Für und Wider“ wurde auf der Gemeindeversammlung einer gründlichen Kritik unterzogen und die Gemeindeglieder werden sich wol schon ihr eigenes Urteil gebildet haben. Wie der Entschluß der Gemeinde aber auch ausfallen möge, die eindrucksvollen Worte, welche Herr Arthur Leist auf der Gemeindeversammlung zum neuen Kirchenrat sprach, haben ihre volle Berechtigung. Herr A. Leist legte es dem neuen Kirchenrat dringend an's Herz, das ominöse Bauprojekt zurückzuziehen, weil durch dasselbe ein schwerer Zwiespalt in die deutsche Gemeinde getragen und die deutsche Einigkeit, welche ohnehin schon stark gelitten, den größten Gefahren ausgesetzt werden würde.

Der Einigkeit in unserer Gemeinde schaden aber nicht nur mißliebige Bauprojekte, sondern auch Zeitungsartikel, welche achtbaren Männern in leichtfertiger Weise die Ehre abspreiben und zwar auf Kosten der Wahrheit. Handelt es sich doch um Männer, die einerseits durch langjährige Arbeit gewisse Verdienste um die Gemeinde erworben haben und andererseits um Männer, die sich in der Gemeindeversammlung zu allen Opfern für die zu gründende deutsche Schule bereit erklärten, allerdings aber der

Verunstaltung unserer hübschen, deutschen Kirche ihre Zustimmung verweigerten. Eine Berichterstattung in einer ~~einigen~~ ~~bestimmten~~ Form, wie sie jüngst in dem erwähnten Artikel ausgeübt wurde, ist von einem häßlichen Geist besetzt, — von einem Geist, welcher zerstört und seinen richtigen Ausdruck in dem lateinischen Spruch findet: „Calumniare audacter, semper aliquid haeret“ d. h. „Nur läßt verleumden! Etwas bleibt immer haften.“ — Und dem ist wirklich so, denn es finden sich stets Leser, welche durch ähnliche, nicht näher zu bezeichnende Zeitungsartikel beeinflusst, sich in ihrem sonst gesunden Urteil beirren lassen.

Dr. med. Fr. Rosenbaum.

Nachschrift der Redaktion. Der von Herrn Dr. Rosenbaum inkriminierte kurze Bericht über die letzte Gemeindeversammlung enthält bei weitem nicht das, was Herr R. in demselben sünden will. Alle unparteiischen Leser desselben sind der Ansicht, daß ein Vorwurf gekränkter Ehrgeizes keine Beleidigung ist, da hier nur von überreiztem Gefühl die Rede war und sonst keiner der gewesenen Herren Kirchenräte angegriffen wurde. Sehr viele der Anwesenden bekundete es, daß nur die früheren Kirchenräte und sonst niemand gegen das Bauprojekt das Wort ergriff und dieses Vorgehen in geschlossener Phalanx mußte natürlich bei den meisten den Gedanken an einen persönlichen Angriff wachrufen. Wo aber ein solcher unternommen wird, ist die zu verhandelnde Sache gewiß Nebensache und diese Voraussetzung wurde auch in dem beanstandeten Bericht ausgesprochen. Auch konnte man den Eindruck gewinnen, daß eher der neue als der alte Kirchenrat zu einer verständlichen Erklärung der angeregten Baufrage geneigt war. Diese Wahrnehmung berechtigt zu der Befürchtung, daß auch in Zukunft die Einigkeit ausbleiben dürfte und nur dann erreicht werden könnte, falls der neue Kirchenrat alle seine Initiative aufgibt und den *modus vivendi* seiner Vorgänger annimmt. Auch wird die Erklärung des Herrn Dr. Rosenbaum wenig zur Ausöhnung beitragen, denn ihr rasselnder Ton ist keineswegs dazu angetan, verständliche Gefühle wachzurufen. Da ist doch der „Schulmeister-ton“ der andern viel friedlicher und sachlicher. Schulmeister sind es aber trotzdem nicht.

Kirchliche Nachrichten: Eißis.

Aufgebeten: zum 3. Mal: Wassilij Enigirewsky, Eisenbahnbeamter, orth. mit Martha Stahl, Riga; zum 3. Mal: Der Klavierfabrikant Gustav Dobry mit Pauline Bischoff; zum 2. Mal: Konstantin Schabolskij, Leutnant, orth., mit Elise Marie Kluge; zum 1. und zum 2. Mal: Albert Julius Rathow, Postbeamter mit Victoria Maria Agnes Markarewitsch.

Getauft: 1) Heinrich Paul Otten.

Gestorben: 1) Der Kaufmann Bernhard Segard im 37-ten Jahr; 2) Wilhelm Vader, im 52-ten Jahre, 3) Der Buchhalter Robert Vogt, 50 J.

Batu.

Getauft: 1. Johannes Spannagel mit Maria Spannagel, geb. Hofmann; 2. Komtehrst Kanusz Jaruzelski mit Anna Charlotte Döhsling.

Getauft: 1) Adolf Faber; 2) Lydia Decker; 3) Woldegar Zimmermann; 4) Mina Eug; 5) Emmy Emilie Siré; 6) August Reinhardt; 7) Alexander Hergeuröther; 8) Woldegar Müller; 9) Johannes Knippenberg; 10) Katharina Heinz; 11) Leonhard Arthur Grapmann.

Gestorben: 1) Heinrich Vorf, 28 Jahre alt; 2) Konrad Körber, 31 Jahre alt; 3) Maria Schneider, 1 Jahr 25 Tage; 4) Rudolf Stenger, 1 J. 3 Mon.; 5) Maria Geier, 2 Jahr 9 Mon.; 6) Rudolf Ehrentraut, 7 Mon.; 7) Maria Vogt, 6 Jahre 5 Mon.



Ordinert von Pastor Ahmus am 1. Juni der Predigamtislandat
 Otfey Thorosfanz zum Pastor-Absjunkten für die armenisch-lutherische Gemein-
 de in Baku.

Lustige Gefe.

— **Wohin?** Frau X.: „Ich möchte heut' gern ins Theater gehen, und schwante zwischen Hebbel- und Lessingtheater; sahen Sie, lieber Schwieger- sohn, wozu räten Sie mir?“ — Der Schwiegersohn: „Im Hebbeltheater wird „Liebe“ gegeben, das ist nichts für Sie, gehen Sie doch lieber zum „Teufel“ ins Lessingtheater.“

— **Göttliche Gerechtigkeit.** Der Lehrer erklärt in der Schulstunde die göttliche Gerechtigkeit und führt als Beispiel an: wenn z. B. eine Person in irgend einer Sinnesfunktion gehindert sei, sei dafür ein anderer Sinn desto besser entwickelt; so hätten Blinde oft ein sehr gut entwickeltes Tast- gefühl, usw. Auf die Frage, ob ein Schüler ein anderes Beispiel wisse, er- klärt der kleine Hans: Ja seine Tante: sie habe ein kurzes Bein, dafür sei dann aber das andere länger!

— **Sigson:** „Wir wollen Sie ihr neues Baby nennen?“ — Wagson: „Sie heult Nachts so viel, daß wir sie Cycelonia nennen wollen.“

Witterungs- Uebersicht, nach Beobachtungen des Tifliser physikali- schen Observatoriums.

Mai 1908.	Luftdrück. (Baromet.) mm.	Temperatur nach Celsius.			Nieder- schläge. mm.	
		Mittel.	Max.	Min.		
29. Donnerstag.	728.6	24.8	31.4	16.8	} Nachts Tau. Wetterleuchten	
30. Freitag . .	26.2	24.7	32.8	15.1		
31. Sonnabend .	24.7	25.0	33.3	15.3		
Juni.						
1. Sonntag . .	23.8	25.3	34.2	19.3	6.4	} Regen, Ge- witter.
2. Montag . .	26.1	24.9	31.5	18.1		
3. Dienstag . .	26.4	22.8	30.9	17.5	29.5	} Stark. Gewit- ter, Plagen- Regen, Ge- witter.
4. Mittwoch . .	25.0	23.7	30.3	15.6	5.7	

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:
Arthur Leift.

Einzelne und mehre- **Kurgäste** abgegeben (auch mit re Zimmer werden an vollere Pension) auf der neuen Datschen am Fuße des Beichtau, gegenüber der Koz- lonie Nikolajewka. Plattform der Bahn und beständige Verbin- dung mit den Bjatigorster Gruppen (5. Werk von Bjatigorst). Nähere Auskunft erteilt Frl. Eppeler, Bjatigorst, Лермонтов- ская ул., 13.

Sommer-Fahrplan 1908

vom 18. April 1908 ab,
 nach Tifliser Zeit gerechnet.

Nach Petersburger sind von nachstehend angegebenen Zeiten 58 R. abzuziehen

Nr. des Zuges.	Abg.	Anf.	Vor- Tiflis nach:	Nach Tiflis von:	Abg.	Anf.	Nr. des Zuges.
Р. 74/75	12.53	11.19	Alexandropol.		8.57	6.26	Р. 72/73
О. 78/79	11.48	10.51			6.28	4.28	О. 00/01
С. 12	11.21	2.02	Artafa.		6.27	9.28	С. 11
Р. 4	10.36	1.47			3.38	6.57	Р. 3
Pa. 6	8.58	11.54			8.10	11.50	Pa. 5
С. 12	11.21	2.33	Baku.		5.08	9.28	С. 11
Р. 4	10.36	5.43			12.06	6.57	Р. 3
Pa. 6	8.58	1.55			6.22	11.50	Pa. 5
С. 1	9.03	8.12	Betum.		11.58	10.42	С. 2
Pa. 5	12.28	1.34			6.55	8.20	Pa. 6
Р. 3	7.47	9.38			7.59	9.36	Р. 4
Pa. 7/8	10.09	3.32	Vorshom.		1.44	6.33	Pa. 7/8
Pa. 9/10	2.58	8.31			3.52	8.58	Pa. 9/10
С. 12	11.21	4.56	Effibethpol.		3.37	9.28	С. 11
Р. 4	10.36	5.50			12.24	6.57	Р. 3
Pa. 6	8.58	3.09			5.34	11.50	Pa. 5
Р. 74/75	12.53	2.40	Griwan.		12.56	6.26	Pa. 86
О. 78/79	11.48	6.05			10.25	4.28	О. 80/81
Р. 74/75	12.53	3.07	Kars.		5.26	6.26	Р. 72/73
О. 78/79	11.48	2.47			3.22	4.28	О. 80/81
Р. 74/75	12.53	2.32	Standar.		4.47	6.26	Р. 72/73
О. 78/79	11.48	1.33			2.45	4.28	О. 80/81

Große Auswahl von FLINTEN
 verschiedener Systeme der Ge-
 wehrfabrik von A. R. Jewdokimow
 in Izhmest (Ижевск), Gouvern.
 Wjatta. Preislisten gratis.

BITTEN AUSZUSCHNEIDEN!

Eine Tasse Cacao Van Houten

IST UNZWEIFELHAFT DAS BESTE UND NAHRHAFTESTE FRÜHSTÜCK.
1 Pfund giebt 100 Tassen!
 Ueberall zu haben, doch vermeide man Nachahmungen.
 Fabrikanten: C. J. Van Houten & Zoon, Weesp (Holland). **VAN HOUTEN'S CACAO.**
 Hauptniederlage beim Handelshaus HÖBERTH de SCHWARZTHAL u. Co. Odessa.

BITTEN AUSZUSCHNEIDEN!

Baltische

— Frauen-Zeitung —

Bereinsorgan der deutschen Frauenverbände
im Baltikum und im weiten Rußland.

Abonnementspreis: für 12 Monatshefte: 5 Rubel jährl. mit
Zusendung.

Bestellungen und Geldtransferte sind zu adressieren:

Verlag und Redaktion — Elsbet Schüge
— Riga (Rußland) — Albertstr. 5. 1—1

Werkzeuge

für Schmiede, Schreiner, Schlosser,
Klemmer etc. sowie komplette Werkstatt-
Einrichtungen empfiehlt: Rheinische
Stahl- und Werkzeug-Fabrik „He-
lenenwerk“, Gustav Niermann jr. Kien-
scheid (Rheinland). 20—6

Weltverein.

Jedem nützlich! Keine Aufnahmegebühr. Prospekt
gegen Einwendung einer 10 M. Marke franco von
d. Centrale d. Weltvereins, München, Auenstr. 64 I

Die Kaukasische

Pharmazeutische Handelsgesellschaft

in Tiflis, Hauptniederlage: Jewangulow-Str.
Einzelverkaufsgeschäfte: 1. Am Erivan-Platz,
2. Michaelstraße.

Zweiggeschäfte in Baku und Batum,

Frisch erhalten: **Carbolineum Avenarius**

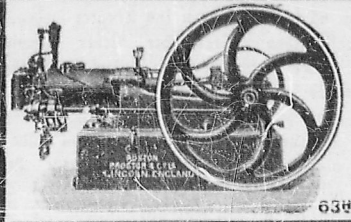
Preis für 1 Pud: 7 Rub. 20 Kop.

empfehlen ihr reichhaltiges Lager von
hauswirtschaftlichen Artikeln, allen mög-
lichen Apothekerwaren, chemischen Prä-
paraten und Toiletteartikeln. 00—12

— Kein Balte, —

zu Hause oder in der Fremde, sollte die „Baltische Tageszeitung“ ungelesen lassen. Erscheint täglich (außer Sonntags) am Nachmittag und wird mit den am gleichen Nachmittag abgehenden Postzügen versandt. Die kurze Zeit ihres Bestehens hat genügt, ihr eine Stelle zu verschaffen, welche sie als einen nicht unbedeutenden Faktor in der baltischen Tagesjournalistik erscheinen läßt. — Die „Baltische Tageszeitung“ ist mit Rücksicht auf Inhalt und Format — die billigste Zeitung der Ostseeprovinzen. Trotz der Billigkeit (jährlich nur 7 Rbl.) bringt die „Baltische Tageszeitung“ alles für einen Zeitungsläser Wissenswerte. Gediegenes Feuilleton. Probe-Abonnement auf 1 Monat: 70 Kop. — Das Abonnement kann jeden Tag begonnen werden. Jeder Abonnent hat Anspruch auf freie Inserate. Probenummern bereitwilligst und kostenfrei. Adresse: An die Expedition der „Baltischen Tageszeitung“, Mitau (Gouvern. Kurland) Rannengießer Str. 22.

STUCKEN & K



Baku

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“.
Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
Dreschmaschinen, Locomobilen,
Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
Bewässerungspumpen,
Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
Oel-, Heu- & Baumwollpressen,
Mühlen, Sägemühlen,
Reis-Reinigungs-Maschinen
„ENGELBERG“.

52—22

S. Zchwetadse.

Augenarzt, früher Assistent an der Dorpater Universitätsklinik.
Sprechstunden: Vorm. von 11—1 Uhr, Abends von 4—6 Uhr. Wera,
Digastraße Nr. 31, Haus Saradischew. 0—19